Hom.
1301^{m}

<36629922350012
<36629922350012
Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1301.m

Freymüthige Betrachtungen über das Beichtwesen.

Eine am Sonntag Jubilate gehaltene und zur hinlänglichern Belehrung des Volks mit vielen Zusätzen

erweiterte Predigt

von

Johann Reiß

Diakon an der Hauptkirche zu St. Lorenz.

Nürnberg,
in der Grattenauerischen Buchhandlung,
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Obschon bereits viele gute Schriften über das Beichtwesen von auswärtigen Gelehrten erschienen sind, unter denen sich (Bechers) Abhandlung: Was ist von der Beichte und der Vergebung der Sünden zu halten, die bey ihr durch die Prediger geschieht? Halle 1775. Müllers und Sintenis Predigten hierüber, (welchen leztern ich bey dieser Arbeit besonders vor Augen gehabt habe) vorzüglich auszeichnen, so kommen doch den meisten unter dem Volke auswärtige Schriften selten zu Gesichte, und sie sind gemeiniglich nur auf solche aufmerksam, die von einem unter ihnen lebenden Manne, und wenn es Sachen, die zur Religion gerechnet werden, betrift, von einem unter ihnen lebenden Religionslehrer selbst herrühren. Ich zweifle daher, ob auch selbst die gelehrte und mit der rühmlichsten Bescheidenheit abgefaßte Abhandlung eines unserer achtungswürdigsten Mitbürger, des jetzigen Herrn Profeßor Königs in seiner vortreflichen Monathsschrift, **der Freund der Aufklärung und Menschen**

glückseligkeit, — die ich in den Händen recht vieler meiner Mitbürger zu sehen wünsche, — hinlänglichen Eindruck auf das gemeine Volk gemacht hat, gesezt auch, daß sie vielen unter dem gemeinen Volke bekannt worden wäre. Manche gerathen da leicht auf die Gedanken, das alles sey nur eine Wirkung feindseliger Gesinnungen gegen die Geistlichkeit, so lange sie keine nachdrückliche Erklärung von einem Geistlichen selbst hierüber hören. Es hat zwar auch unser durch viele Schriften bereits rühmlich bekannte Herr Hospitalprediger Waldau im vorigen Jahre eine gründliche Belehrung hierüber herausgegeben. Allein theils wurde da die Sache hauptsächlich nur von der historischen Seite beleuchtet, theils konnte der Eindruck seiner nähern Zurechtweisungen dadurch wieder verliehren und hin und wieder vereitelt werden, daß derselbe in keinen solchen Beichtväterlichen Verhältnißen steht, wie die andern im Ministerio, und nicht den geringsten Schaden in seinem Einkommen von dieser Veränderung zu besorgen hat. Ich hatte daher, da ich immer vergeblich auf eine wirksamere, recht ausführliche und hinlängliche Belehrung des Volks harrte, schon in den ersten Wochen dieses Jahrs an-

gefangen etwas hierüber aufzusetzen, als ich mich unversehens genöthigt sah, ein solches Unternehmen weiter hinaus zu verschieben, um nicht in einen gewissen, mir empfindlichen Verdacht zu fallen. Ich schlug nun die Epistelterte nach, worüber ich nach Ostern würde zu predigen haben, und fand die Jubilate Lection hiezu sehr brauchbar. Bis dahin konnte ich hoffen, nicht mehr in jenen Verdacht zu fallen, den ich verhüten wollte; zumal da ich mich zugleich entschloß, eine erweiterte Herausgabe dieser Predigt noch länger zu verschieben. So, dächte ich, müßte es doch jeden Unbefangenen einleuchten, daß ichs recht an mich kommen ließ, und daß kein Grund vorhanden ist mir unlautere Absichten hiebey zuzuschreiben. Es ist wenigstens offenbar, daß ichs dann viel früher hätte thun müssen. Meinen geliebtesten Mitbürgern glaube ich ohnehin von einer bessern Seite bekannt zu seyn! Uebrigens werde ich, von dieser Veränderung nicht eher Gebrauch machen, bis es von denen, die Recht und Macht dazu haben, allgemein wird befohlen werden. Weit mehr aufgeklärte Geistliche, — als manche wohl denken möchten, — in unserer Vaterstadt, und auf dem Lande, haben die-

ses schon längst gewünscht, und sehen dem obrigkeitlichen Befehle mit Sehnsucht entgegen. Bis dahin ist es unsere Pflicht, auch hierinnen unterthan zu seyn, aller menschlichen Ordnung. Bey einem zu raschen Vorschritt müßten wir immer besorgen, Verweise zu empfangen, und so lange zur Beobachtung der bisherigen Ordnung angehalten zu werden, bis eine allgemeine Einführung der vorgeschlagenen Abänderung obrigkeitlich würde befohlen werden. Wegen der unangenehmen Folgen, die daraus für uns entstehen würden, hätten wir dann nur uns selbst anzuklagen.

Episteltext 1 Petri 2. 11—20.

Die strenge Enthaltsamkeit der Christen von allen abgöttischen Gebräuchen und götzendienstlichen Einrichtungen und Feyerlichkeiten ihrer heidnischen Mitbürger, hatte diese auf argwöhnische Gedanken gebracht, ob sie nicht damit umgehen möchten, sich auch aller bürgerlichen Verfassung und Unterwürfigkeit gegen heidnische Obrigkeiten zu entziehen. Der tiefe Widerwille der damaligen Juden gegen alle heidnische Oberherrschaft, und der aufrührerische Geist dieses Volks, das damals so viele Unruhen in der Welt erregte, bestärkte die Heiden in ihrem gegen die Christen gefaßten Argwohn, da sie diese nur für eine besondere Judensekte ansahen. Es hegten auch wirklich manche Christen, die vorher Juden gewesen waren, solche, aus dem Judenthum ihnen noch anhängende Vorurtheile, als ob es ihren Vorrechten, ein freyes Volk Gottes, Kinder Gottes zu seyn unanständig und nachtheilig wäre, unter heidnischen Obrigkeiten zu stehen. Ob es schon mit der christlichen Freyheit eine sehr vernünftige und edle Beschaffenheit hatte, so war doch unter obgedachten Umständen sehr zu besorgen, daß diese

Freyheit von vielen mißverstanden, und auf eine unzuläßige allerley Unordnungen und Zügellosigkeiten begünstigende Freyheit vom Gehorsam gegen bürgerliche Verfassungen ausgedehnet, und zu einem Deckel der Bosheit v. 16. und Widerspenstigkeit gegen heidnische Obrigkeiten und Vorgesezte gemacht werden möchte; welches das Christenthum selbst in schlimmen Ruf gebracht hätte, als ob es dem Staate gefährlich sey, und für die Sicherheit heidnischer Obrigkeiten alles von dieser Religion zu fürchten wäre. Dieß gab dem Apostel Petrus Veranlassung seine Christen dringend zu ermahnen, um Jesu des Herrn willen, v. 13. und zur Behauptung der Ehre und Würde der christlichen Religion, unterthan zu seyn aller menschlichen Ordnung, — allen den heidnischen Obrigkeiten und von diesen verordneten Ständen und Vorgesezten und bürgerlichen Verfassungen des Landes, unter welchen die Christen lebten; lieber alles, auch das größte Unrecht zu dulden, als sich jemals etwas zu erlauben, das von den Heiden für ein Merkmal aufrührerischer Gesinnungen angesehen werden könnte; v. 12. und dafür durch einen recht strenge ordentlichen und tugendhaften Wandel überhaupts

haupts, und durch genauen Gehorsam gegen die Obrigkeit, in allem, was nicht wider Gottes Gebot ist, insbesondere, jenen Argwohn zu entkräften, alle dergleichen Vorwürfe thätig zu widerlegen und recht einleuchtend zu Schanden zu machen. Sie sollten sichs deswegen recht besonders eifrig angelegen seyn lassen, durch ihr ganzes Verhalten zu zeigen, daß es mit der christlichen Freyheit eine ganz andere Bewandniß habe, als die Heiden meinten; daß diese Freyheit nicht im geringsten auf etwas solches abziele, das den Staaten und ihren Regenten nachtheilig wäre: daß vielmehr eben diese Freyheit, — diese hohe Würde vor andern auserwählte Kinder Gottes zu seyn, — die besten getreuesten Unterthanen bilde, indem sie die Menschen verpflichte und kräftig antreibe, sich auch durch ein durchgängig löbliches edles Verhalten vor andern hervorzuthun, überall genau nach Ordnung, Recht und Pflicht zu handeln, sich jede Obliegenheit zur wahren Gewissenssache, v. 19. vgl. Ephes. 6, 7. 8. zur Verehrung Gottes selbst und Hochachtungsbezeigung gegen Jesum, v. 13 und hiemit zur Freude zu machen. So sollten sie durch ein wohlgesittetes untadelhaftes Verhalten an den Tag legen, daß sich die

Lehre des Christenthums, wozu sie sich bekennen, von den verderbten Grundsätzen der Juden weit unterscheide; sich in jedem Falle, als gute edelmüthige Kinder Gottes, als ein edeldenkendes, tugendhaftes, heiliges Volk Gottes zeigen, das nichts aus Zwang, weil, und so lange es so seyn muß, sondern alles mit inniger Ueberzeugung thue, daß es so recht und gut, dem Höchsten wohlgefällig, und den zärtlichen Verhältnissen mit Gott, — als Kinder mit ihrem lieben Vater, — gemäß sey. Eben diesen strengen Gehorsam schärfte auch Paulus Röm. 13. den Christen gegen ihre damalige heidnische Obrigkeiten und Vorgesezte ein, und gab ihnen so gar 1. Timoth. 2, 1. 2. den ernsten Befehl für ihre heidnische Obrigkeiten zu beten.

Mußten sich Christen schon so dringend verpflichtet achten, selbst gegen heidnische Obrigkeiten Unterwürfigkeit und Gehorsam zu bezeigen, ohngeachtet sie von diesen in ihrer Religions und Gewißensfreyheit, und selbst in den natürlichsten Rechten der Menschheit sehr häufig und oft sehr grausam beeinträchtiget wurden; wie vielmehr haben wir Ursache, christlichen Obrigkeiten, die Einen Gott und Heiland mit uns verehren, und sich zu Einem

nem Glauben und zu Einer Hofnung mit uns verbinden, die ehrerbietigste Unterwürfigkeit und den gewissenhaftesten Gehorsam zu bezeigen, und ihnen in solchen Verordnungen mit aller Bereitwilligkeit unterthan zu seyn, die weder für unsere natürliche, noch für unsere christliche Freyheit kränkend, sondern vielmehr aller wahren vernünftigen Freyheit beförderlich sind.

Ob die von unsern hochgebietenden Obern beschlossene Veränderung im Beichtwesen von der Art sey, daß uns auch hierinnen empfohlen werden kann; Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen: — darüber wollen wir jetzt unter dem segnenden Beystand des Wahrheitsliebenden Gottes aufrichtige Untersuchungen anstellen. Erwartet also jezt von mir

Freymüthige Betrachtungen über das Beichtwesen.

1. will ich zeigen, wie das Beichtwesen entstanden ist;

2. ob die Veränderung der Privatbeichte in eine allgemeine wirklich empfohlen und angenommen zu werden verdient.

Er-

Erster Theil.

Die Gewohnheit vor dem Genusse des heiligen Abendmahls zu beichten, ist nirgends in der heiligen Schrift gegründet, sondern gehöret blos zu den Menschensatzungen, die unter der Aufsicht und Duldung derer stehen, welche die höchste Gewalt im Staate haben, und daher nach Beschaffenheit der Umstände hie und da abgeändert, oder ganz wieder aufgehoben werden können. Der selige D. Luther und unsere Reformatoren selbst erklärten diese Anstalt für eine blose Menschenordnung. In dem 25. Artickel der Ausburgischen Confession wird ausdrücklich behauptet, **daß man nur allein Gott dem Herrn zu beichten habe, und daß die Beichte an Prediger nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzet sey.** Es ist auch wirklich in der ganzen heiligen Schrift nicht eine einzige Stelle zu finden, die für das Beichten vor einem Geistlichen spräche, oder auch nur mit einigem Grunde darauf gedeutet werden könnte. Man beruft sich zwar auf einige Schriftstellen, und man hat das ganze Alte und Neue Testament durchblättert, Stellen aufzufinden, womit man das Beicht-

wesen

wesen in Schuz nehmen könne. Allein man sieht es ihnen gleich an, mit welcher Aengstlichkeit und mit welchem heimlichen Bewußtseyn einer nimmermehr aus der Schrift zu beweißenden Sache, sie aufgesucht, zusammengerafft, ganz wider ihren wahren Sinn und Zusammenhang auf das Beichtwesen gedeutet, und recht gewaltsam herbeygezerrt worden sind. Von der Art ist zum Exempel das Sündenbekenntniß des Königs Saul gegen den Propheten Samuel, 1. Sam. 15, 24. des Königs Davids gegen den Propheten Nathan, 2. Samuelis 12, 13. der Juden gegen den Johannes den Täufer Matth. 3, 6. und die Auflegung der Hände auf den Kopf des Opferthiers, das von den Israeliten zu einem Sündopfer dargebracht wurde 3. Mos. 1, 4. 3, 2. 4, 15. 16, 21. Hiemit wollte man die Beichtanstalt rechtfertigen, und jenen Samuel, Nathan, die Opferpriester und den Johannes den Täufer schon als Beichtväter erblicken. Allein, wo werden uns denn jene freywillige und ganz natürliche Geständniße eines Sauls und Davids: Ich habe gesündiget wider den Herrn! als eine förmliche unter den Israeliten übliche Beichtanstalt vorgestellt? Ist es wohl zu verwundern, wenn Saul und David

vid, und das jüdische Volk zu den Zeiten Johannis, durch lebhafte Vorstellungen und Bestrafungen ihres Sündenlebens zur Erkenntniß ihrer Strafwürdigkeit gebracht, das reumüthige Geständniß ablegten: Ja wir sehen es ein, das und jenes, was du uns da vorhältst und verweisest ist nicht recht, wir haben uns damit versündiget wider den Herrn? Dergleichen Exempel gab es wohl noch mehrere, und giebt es noch, daß Menschen, wenn sie wegen besonderer begangenen Sünden, auch nur von einem ihrer Bekannten, der weder Prophet noch Priester ist, zu Rede gesezt werden, in sich schlagen, und es einsehen und bekennen, daß sie sich mit dieser oder jener Rede oder That versündiget haben. Wenn nun jenes schon eine Beichte, und jene Propheten deswegen schon Beichtväter heissen sollten, weil sie durch ihre Zurechtweisungen Sünder zur Erkenntniß und zum lauten Bekenntniß gebracht, so müßte jedes Geständniß, das jemand seinem redlichen, ihn treulich zurechtweisenden Freund macht, eine Beicht, und jeder Vater, jeder Freund und Bekannte, jede Haußherrschaft, und selbst jeder Dienstbote, der durch Vorstellungen irgend jemand, das Bekenntniß abdringt: du

hast

hast Recht; Gott verzeyhe mir meine Sünde! ich habe übel gehandelt! — ein Beichtvater seyn.

Aber jener Samuel und Nathan kamen auf Gottes Befehl! Ganz recht. Allein hieraus würde, wenn dieses etwas für das Beichten beweisen sollte, nichts anders folgen, als dieses, daß jeder, der einem andern eine Beichte abfordern wollte, auch einen solchen Befehl vorweisen, und erst auf einen so ausserordentlichen Befehl warten müßte. Dieß drang eben den David dazu, so ganz frey und unverholen gleich auf der Stelle sich für den strafwürdigsten Sünder vor dem Propheten zu bekennen, weil es ihn, da er, wie aus der ganzen Unterredung erhellet, in der Meinung stund, kein Mensch wisse sein Verbrechen, in Erstaunen sezte, sich nach allen Umständen so treffend von dem Propheten geschildert zu sehen, und eben hieraus auf eine göttliche Offenbarung und Absendung des Propheten schliessen zu müssen. Das, was hier geschah, wurde nun aber zu keiner Gewohnheit gemacht, zu keiner fortwährenden Anstalt eingesezt, es wurde nicht von Gott verordnet, daß Nathan den David öfters zu einem Sündenbekenntniß anhalten, und ihn von nun an jährlich einigemale beichten lassen

sollte. Es bleibt dem Lehrer immer unbenommen, und es ist seine unverlezliche Amtespflicht seine Anvertrauten zur Besserung zu ermahnen, und sie, wenn sie sich besonders schwer vergangen haben, auch mit besondern Ernst auf eine der Klugheit gemäße Art zurechte zu weisen, worinnen uns Nathan ein trefliches Beyspiel giebt. **Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann** 1. Theß. 5, 14. Aber fordern kan deswegen kein Lehrer, daß vor ihm ein demüthiges Sündengeständniß, noch eine förmliche Beichte mehrerer und solcher Sünden, die er von seinen Anvertrauten noch nicht gewußt, abgelegt werde; so lieb es ihm seyn muß, durch ein wehmüthiges Geständniß der Reue über die vorgehaltene Sünde, Beweiße zu sehen, daß seine Ermahnung gut gewirkt habe. Ein kluger und bescheidener Lehrer, wird niemals, ohne besonders wichtige Ursachen, auf ein solches Geständniß dringen, sondern sich damit zufrieden stellen, seinem Amte Genüge geleistet zu haben, den Sünder mit herzlichen Wünschen und Bitten es weiter recht ernstlich zu überlegen, verlassen, und ihm lieber ein demüthigendes Ge-

ständ-

ständniß vor seiner Person zu ersparen suchen. Ueberhaupt können ja Zurechtweisungen wegen besonderer begangenen Sünden, und dadurch bewerkstelligte freymüthige Bekenntniße von verschuldeter Strafwürdigkeit, nimmermehr mit unserer Beichtanstalt in Vergleichung gesezt werden, die von ganz anderer Art ist, und sich nur mit allgemeinen Ermahnungen und Sündenbekenntnißen beschäftigt. Ueberdieß hatte David dem Nathan seine Sünde gar nicht einmal gebeichtet, sondern sie war dem Nathan zum größten Erstaunen Davids schon bekannt, und die ganze Unterredung hatte nichts als die Besserung Davids zur Absicht. Eben so wenig war das Geständniß des jüdischen Volkes vor dem Johannes eine Beichte. Es heißt nicht, sie bekannten ihm ihre Sünden, eröfneten ihm erst, ihren sündlichen Zustand; sondern blos sie bekannten ihre Sünden, bekräftigten nur, was Johannes ihnen vorhielt, daß sie strafwürdige Sünder seyen, und gestunden durch den Vortrag des Johannes überzeugt zu seyn, daß sie sich bessern müssen.

Alle diese Sündenbekenntnisse waren von der Art, daß sich die Menschen damit gera-

dezu an Gott selbst wendeten, und keinen Gedanken dabey an eine Beichte gegen einen Menschen hatten, dem sie weiter nichts zu erkennen gaben, als daß die empfangene Ermahnung sie überzeugt und zu Besserungsvorsätzen geleitet habe.

Bey dem Handauflegen auf den Kopf der Opferthiere im Alten Testamente habe ich desto weniger nöthig mich aufzuhalten, da der Levitische Opferdienst mit allen darein verwebten Anstalten und Gebräuchen durch Jesum und seine Apostel feyerlich abgeschaffet ist. Der ganze Religionsgebrauch des Handauflegens auf das Opferthier sollte ohnehin nichts weiters seyn, als eine Versinnlichung der Wahrheit, daß man sich selber dieses Todes würdig achte, den das Opferthier leiden mußte.

Doch das alles wollte man nur als Exempel eines schon im Alten Testamente gewöhnlichen Beichtens, aber wie ich gezeigthabe, ganz ohne Grund, anführen. Zum Beweiße selbst aus der Schrift wollte man die Ermahnung Jacobi 5, 16. gebrauchen. Bekenne einer dem andern seine Sünden. Wahrhaftig einer der allerseltsamsten Beweise, die man

sich

sich nur denken kan! So wie man daraus das Beichten an einen Prediger beweisen will, so könnte man wohl aus den Worten einer dem andern noch viel scheinbarer beweisen, daß nicht nur die Zuhörer ihren Lehrern, sondern auch die Lehrer ihren Zuhörern beichten müßten. Ueberhaupts ist in dieser Stelle Jacobi von solchen Fällen die Rede, die bey uns gar nicht mehr statt finden. Es bezieht sich auf die damals herrschende Meinung, jede Krankheit und jedes Leiden sey eine Strafe besonderer Vergehungen, vgl. Joh. 9, 1. bis 3. und auf die Wundergaben, die damahls nicht nur Lehrer, sondern auch viele andere Christen zur Bestättigung der Religion empfangen hatten. Sie sollten es durch Gesundmachung der Kranken erweisen, daß wahre Wundergaben unter ihnen sind, und die Kranken sollten das Gefühl ihrer Strafbarkeit nicht unterdrücken, sondern es gegen jedermann bekennen, daß sie durch die Kraft Jesu, Genesung und völlige Vergebung ihrer Sünden zu erhalten hofften. *) Die Gesun-

*) Obschon diese Stelle auch so erklärt werden könnte: Ihr Kranke bekennet den Aeltesten

sunden sollten deswegen den Kranken nicht mit Verachtung ansehen, wenn dieser durch empfindliche Krankheit mürbe gemacht, in ein Bekenntniß seiner Uebelthaten ausbricht, sondern ihrer eigenen Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit wohl eingedenk, sich desto mitleidiger des Kranken annehmen, um dessen Wiedergenesung herzlich zu Gott beten, und ihre Wundergaben an ihm erweisen.

So

sten (Presbytern) eure Sünde, eure durch Sünden (ohne sie eben nahmhaft zu machen und ohne eine eigentliche Beichte abzulegen, s. S. 17.) verschuldete Strafbarkeit, insbesondere, wenn es ein zu Christo sich bekehrender Jude war, das sündliche und strafbare seines bisherigen Unglaubens gegen Jesum; und ihr Aeltesten machet mit euren Wundergaben durch gläubiges Gebet die Kranken gesund: — so würde doch nichts für das Beichten an Lehrer daraus bewiesen werden können, da nicht alle Aeltesten (Presbyter) Lehrer waren, 1. Timoth. 5, 17. und die heutigen Lehrer keine Wundergaben, wie jene, besitzen, auf das Sündenbekenntniß wunderthätige Hülfleistung und augenscheinliche Bekräftigung der Sündenvergebung folgen zu lassen.

So ganz unstatthaft und dem wahren Sinn und Zusammenhang zuwider ist alles, was man aus der heiligen Schrift für die Gewohnheit des Beichtens anführen will. Schon Luther bezeugte mit dem ihm eigenen Ernst und Nachdrucke, wie vergeblich sich die Vertheidiger des Beichtwesens bemühen, Beweise dafür aus der Schrift aufzufinden. Ist es nicht, spricht er *) **eine Sünd und Schande, daß eine solche Bürde auferleget worden aller Welt, und doch zu solchen grossen Wesen nicht ein einziger kleiner Spruch**

*) In seinem Schreiben an Franz von Sickingen. Altenburg. Ausgabe Th. I. 791. 845. Obschon Luther hiemit die katholische Geistlichkeit seiner Zeit, und ihre dem Volke aufgedrungene Ohrenbeichte, meint, so erhellet doch aus dieser Stelle, wie lächerlich er es fand, das Beichtwesen aus der Schrift beweisen zu wollen. Sie gilt auch keineswegs denen, die aus guter Meinung hierinnen irren; sondern nur denen, und im vollen Maaße, die bloß um zeitlichen Gewinns willen, dem Volke zu hohe Begriffe vom Beichtwesen beyzubringen, und dasselbe zu bereden suchen, das Beichten für eine in der Schrift befohlene Sache anzusehen.

mag aufgebracht werden. Müssen sich mit solchen Angstglossen und Nothreden so lausicht und bettelicht behelfen, so doch Christus die Taufe und alles, was er hat haben wollen, so viel und klärlich ausgedruckt hat — Wenn wir nun fragen, warum sie denn so gerne Beichte hören und also preisen, so findet sich die redliche Ursache, der heilige Beichtpfennig, der große Nothhelfer, wenn dieser nicht wäre, solltest du wohl sehen, daß Beichten weder Noth noch Gebot wäre; aber — nun muß es von Gott geboten, und ein Geschrey über uns erhoben seyn, — die wirs frey haben wollen.

Es ist offenbar, daß Jesus bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls nichts dergleichen verordnet, und seinen Jüngern nicht das geringste abgefordert habe, was einer Beichte ähnlich sähe. Auch die Apostel verlangten keine Beichte von ihren Christen, sondern schärften nur die Ermahnung ein: der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche. Diese Prüfung den Menschen zu

er-

erleichtern, bedarf es keines Beichthersagens, sondern nur eines gründlichen zweckmäsigen Unterrichts.

Man wußte daher in der ganzen ersten christlichen Kirche von den Zeiten der Apostel an bis in die finstern Zeiten des Papstthums im 13. Jahrhundert nichts von einer Beichte vor dem Abendmahle. Nur solche, die in den Zeiten der Verfolgungen vom Christenthume abgefallen waren, oder wegen ruchtbar gewordener, sehr schändlicher Vergehungen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, mußten im 3. Jahrhundert, ehe sie wieder aufgenommen wurden, ihre Reue öffentlich bezeigen, und die ganze Gemeine wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten. Allein das war eine von unserer Beichte sehr verschiedene, und nur für die gröbsten Verbrecher bestimmte Kirchenbuße. In der Folge, da sich die ursprünglichen reinen Begriffe von christlicher Gottesverehrung mehr und mehr wieder verlohren, waren viele so übertrieben ängstlich, und suchten sogar zum Theil etwas verdienstliches darinnen, sich begangener, oder auch nur im Gedanken gehabter Sünden öffentlich schuldig zu geben, und

sich sogar dem Schimpf, der nur für die gröb-
sten Verbrecher bestimmten Kirchenbuße frey-
willig zu unterwerfen. Allein dieß machte
bald die wirklich groben Verbrecher nur leicht-
sinniger und zahlreicher, und vereitelte die
Absicht jener Anstalt. Es wurde daher jezt
erst ein eigener Beichthörer verordnet, der
erst untersuchen mußte, ob diejenigen, die
öffentlich Kirchenbuße thun wollten, sich auch
wirklich in so weit vergangen hätten; und in
der großen Stadt Konstantinopel war ein ein-
ziger Beichthörer hiezu hinreichend. Die
Kirchenbuße mußte endlich ganz aufgehoben,
und in geheime Sündenbekenntniße und Buß-
auferlegungen verwandelt werden. Die Mor-
genländische Kirche, schafte, wegen mancher
schlimmen Unordnungen und Mißbräuche, die
sich bey solchen geheimen Unterredungen zu-
weilen zutrugen, auch diese Anstalt völlig
wieder ab. Nur in der römischen Kirche wur-
den die geheimen Sündenbekenntniße beybe-
halten, und immer mehr empfohlen Es ließ-
sen sich auch viele sehr willig dazu finden, weil
man das Wesentliche in der Gottesverehrung
schon sehr in Vergessenheit hatte kommen las-
sen, mehr am Aeusserlichen hieng, und sich
beredete, mit mündlichen Bekenntnißen began-

gener Sünden, damit verbundenen äußerlichen Demüthigungen und Beschimpfungen seiner selbst, und mit einigen dafür übernommenen äusserlichen Beschwerden sey dann alles geschehen. Man folgte seinen bösen Lüsten und Begierden nach allem Belieben, bekannte es einem Geistlichen, befolgte die auferlegte Fasten und Plagen des Körpers, und blieb dabey so ungebessert und lasterhaft, wie zuvor, triebs vielmehr nur immer ärger. Daher wurden endlich der Sündenbekenner so viele, daß alle Geistliche Beichthörer werden mußten. Die Römische Geistlichkeit befand sich in mancher Betrachtung viel zu wohl dabey, als daß sie nicht alles angewendet hätte, diese Gewohnheit immer allgemeiner zu machen. Sie bekümmerten sich immer weniger darum, das Volk zu bessern, überzeugt, daß je mehr das Volk sündige, desto mehr habe es zu beichten, und sich vor ihnen zu demüthigen, desto mehr Herrschaft und Gewalt über die Menschen würden sie dann erlangen, desto gewisser Ehrenbezeugungen und Reichthümer von allen Seiten ihnen zufließen. Sie brachten es endlich dahin, daß keiner mehr ungebeichtet Odem schöpfen durfte, und das, was bisher noch immer in dem freyen Willen

jeden stund, nun von jedem, er mochte wollen oder nicht, unter den schärfsten Bedrohungen des Bannes und der Versagung eines christlichen Begräbnißes geschehen mußte. So vielen und starken Widerspruch es fast überall fand, so drang die Römische Geistlichkeit endlich doch durch, und es wurde den Christen, dieses harte Joch durch einen Befehl oom Papst Innocentius dem dritten, im Jahr nach Christi Geburt 1215 wirklich auf den Hals geworfen. Nun hatte die Herrschsucht und der unersättliche Geiz der Römischen Geistlichkeit freyes Feld gewonnen, hinter alle Geheimniße, auch hinter die geheimsten Familien Angelegenheiten der Menschen in allen Ständen, auch der Fürsten, Könige und Kayser zu kommen, und über das Gewissen der Menschen, so wie über die Güter und Habseligkeiten derselben unumschränkt zu tyrannisiren. Papst und Geistlichkeit hatten nun alle Gewalt in Händen, und niemand durfte es wagen sich ihnen zu widersetzen; da ihnen durch diesen Weg alle auch die verborgensten Geheimniße zu Ohren kommen konnten. Fürsten und Könige mußten nun zittern vor der Gewalt des Papstes und der Mönche, und die Kronen und Zepter trugen,

muß-

mußten jeden ihrer Unterthanen, den sie in der Mönchskutte erblickten, fast abgöttisch verehren, und sich oft die gröbsten Kränkungen ihrer Rechte und Mißhandlungen gefallen lassen. Geldbuße und Stiftungen bereicherten die Geistlichkeit mit unermeßlichen Schätzen, und machten sie zu Besitzern grosser und der schönsten Ländereyen, und die ehehin selbst Unterthanen waren, stiegen nun immer mehr zu Fürsten und Gewaltigen empor.

Unbeschreiblich ist der Hochmuth, und die Ueppigkeit, Schwelgerey und Tyranney, die nun unter der Geistlichkeit, insbesondere bey den Päpsten überhand nahm. Die unermeßlichen Summen, die dem päpstlichen Hofe durch die Abbüßung der gebeichteten Sünden in baarem Gelde zufloßen, reichten noch nicht hin, die Wollüste dieser aufs zügelloseste üppigen Schwelger zu befriedigen. Man dachte auf Eröfnung neuer ergiebiger Quellen von Geldzufluß, und glaubte sie darinnen zu finden, nun auch für solche Sünden, welche die Menschen erst würden begehen wollen, gegen baares Geld Ablaß zu ertheilen, und so die größten Schandthaten und Verbrechen zum voraus [illegible]erlich zu erlauben. Allein diese so

äusser

äusserst unverschämte und ruchlose Ablaßkrämerey riß endlich unsern Vorfahren mit Macht die Augen auf. D. Martin Luther widersezte sich diesem Unfug mit dem beherztesten Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit; und eine seiner ersten Bemühungen gieng dahin, die Ohrenbeichte geradehin zu verwerfen, und auf ihre völlige Abschaffung zu dringen. Er wollte statt dieses unerhörten Gewissenszwangs die Beichtanstalt so eingerichtet wissen, daß sie eine dringende Ermunterung zur Lebensbesserung und würdigen Genuß des Abendmahls, und kräftige Belehrung und Versicherung von der Vergebung der Sünde würde, und jedem freygestellt bliebe, ob er noch weiter ein Sündenbekenntniß vor einem Geistlichen ablegen wolle, oder nicht. Insbesondere hielt er den Unterricht bey der Beichtanstalt für diejenigen dienlich, die noch sehr unwissend im Christenthume wären, und eines öftern nähern Unterrichts von Buße und Abendmahl nöthig hätten. Ob der Pfarrer selbst, spricht er Thl. 7. S. 1. so täglich damit umgeht, ohne Beicht und Verhör zum Sakrament gehen will, soll ihm hiemit nicht verboten seyn. Dergleichen auch von andern verständigen Personen

nen

nen, die sich selbst wohl zu berichten wissen, zu sagen: damit nicht wieder ein neuer Papstzwang oder nöthige Gewohnheit aus der Beichte werde, die wir sollen und müssen frey haben. Und ich selbst etlichemal ungebeichtet hinzugehe. Allein, so eifrig sich Luther dafür erklärte, daß das Beichten freygelassen seyn soll, so waren doch die Menschen des Beichtens zu sehr gewohnt, als daß sich alle dieser Freyheit bedient hätten. Die Reformatoren mußten daher dem herrschenden Geschmack ihrer Zeit hierinnen nachgeben, erklärten aber immer die Absolution, den Unterricht, wie man Vergebung der Sünden erlangen, und diesen Trost sich zuversichtlich zueignen könne, für die Hauptsache im Beichtwesen, das Beichthersagen selbst aber für eine unnöthige Nebensache. Manche entdeckten zwar noch eine zeitlang den Geistlichen einzelne Sünden; allein diese Gewohnheit verlohr sich bald, weil man nimmermehr auf die Verschwiegenheit aller Lehrer sicher rechnen konnte, und die Reformatoren selbst widerriethen es ernstlich, aus Furcht, so nach und nach wieder in das alte Papstthum zurückzufallen. Sie sahen es endlich dahin gebracht, daß es die des Beichtens einmal gewohn-

ten Menschen, nur bey einem allgemeinen Sündenbekenntniß bewenden ließen.

Doch ließ man nicht überall die vom Luther angebotene Freyheit vom Beichthersagen unbenuzt, und auch in unserer Nürnbergischen Kirche hatte man sich schon eine geraume Zeit dieser billigen Freyheit bedient. Erst durch das 1548 vom Kayser Karl V. den Protestanten aufgedrungene Interim, mußte auch in Nürnberg das Beichthören wieder eingeführet werden, nachdem sowohl von Seiten des Magistrats, als der Geistlichkeit alle nur mögliche Versuche dagegen gemacht worden waren. Osiander, damaliger Prediger an unserer Lorenzer Kirche, gieng darüber von Nürnberg weg, und Veit Dieterich, damaliger Prediger bey St. Sebald ärgerte sich darüber zu todte. Bey dem allen gab der hiesige Magistrat der Geistlichkeit den Befehl nicht viel auf das Beichten zu dringen, und wegen derer, die sich nicht würden dazu bequemen wollen, kein Aufhebens zu machen; um nur allem Verdruß von Seiten des Kaysers vorzubeugen. 1553 wurde zwar unsere Nürnbergische Kirche vom Interim wieder befreyt, aber einige papistische Gebräuche und Feyerlichkeiten blieben zurücke, und unter die-

sen auch das Beichthören, das nun sowohl hier, als in vielen andern protestantischen Ländern mehr und mehr wieder zur Gewohnheit, und endlich so gar zu einer Schuldigkeit gemacht wurde. Unsern Zeiten war die Ehre vorbehalten, die Evangelische Kirche von dieser Last, und auf eine dauerhafte Art wieder zu befreyen. Man änderte zuerst hin und wieder die noch beschwerlichere Gewohnheit ab, da jeder, nachdem er gebeichtet, auch für sich insbesondere absolvirt wurde, und verordnete dagegen, daß der Lehrer seine ganze Versammlung miteinander absolvire. Dieser Veränderung folgte bald die noch weit unbedeutendere, da das eigene Beichthersagen eines jeden Einzelnen freygelassen, und dafür der ganzen Versammlung von ihrem Lehrer die Beichte vorgehalten wird. So wie also schon gegenwärtig bey uns alle miteinander absolviret werden, so soll auch allen miteinander die Beichte vorgehalten werden, die sie dann mit einem Ja, oder auch nur mit einer stillen Bezeigung, daß ihre Gesinnung so sey, genehmigen können. Schon das Einfinden zur Beichtversammlung ist hinlängliche Antwort auf die vorgehaltenen Fragen. Sie geben schon damit zu erkennen, daß sie für

buß-

bußfertige Sünder angesehen seyn wollen, und müssen sich verpflichtet achten, auch den Bedingungen, unter welchen Gott Sünden vergeben will, getreulich nachzukommen, wenn sie sich den Trost der Absolution zueignen wollen.

Zweyter Theil.

Es kommt nun nur darauf an, ob wirkliche Gründe vorhanden sind, statt des einzelnen Beichthersagens ein allgemeines Beichtvorhalten einzuführen. Daß das Beichtwesen keinen Grund in der heiligen Schrift habe, sondern von Menschen, und zwar in finstern Zeiten angeordnet worden sey, ist bereits hinlänglich gezeigt worden. Es kann also nach Beschaffenheit der Umstände allerdings wieder durch Menschen abgeändert werden. Aber da wir aller menschlichen Ordnung, wenn sie gut ist, unterthan seyn sollen, so ist es billig und Pflicht erst Untersuchungen und genaue Prüfungen anzustellen, ob sie wirklich gut ist, und ob sie nicht hin und wieder besser, zweckmäßiger eingerichtet werden könnte. Schenket mir also eure Aufmerksamkeit, und urtheilet dann selbst, ob nicht

nicht die Gründe für diese Veränderung, sie wirklich begünstigen, und sie als sehr nöthig und heilsam empfehlen.

1) Sie ist der christlichen Freyheit gemäßer. Diese besteht nun freylich nimmermehr darinnen nach bloser Willkühr und eigenem Belieben zu handeln, und zügellos alle menschliche Ordnungen zu Boden zu tretten. Das hieße die christliche Freyheit zu einem Deckel der Bosheit machen, wofür Petrus in unserer heutigen Epistel v. 16. warnet. Die christliche Freyheit ist dem knechtischen Zustande der Menschen im jüdischen Gottesdienst entgegengesezt. *) Da war eine Menge äusserlicher sehr beschwerlicher Gebräuche verordnet, die alle sehr weislich darauf abzielten, das unverständige, gegen alles eigene Nachdenken abgeneigte, rohe, immer zur Abgötterey und Götzendienst sich neigende Israeli-

*) Ich verweile hiebey absichtlich etwas länger, als es für diesen Vortrag selbst nöthig wäre, weil die Neutestamentlichen Aussprüche vom Gesez und Gesetzeswerken noch sehr oft falsch verstanden werden. Auch sind diese Bemerkungen nicht ohne Einfluß in Ansehung des Beichtwesens.

Israelitische Volk, in beständiger Furcht zu erhalten, sie vor dem Götzendienst zu verwahren, und ihre Wildheit doch einigermassen zu bändigen und im Zaum zu halten. Mannichfaltige Arten von Opfern und Reinigungen, Speisegesetze, Wallfahrten zum Tempel und die strenge Verordnung, daß alles vor Priestern geschehen und durch Priesterhände gehen mußte, sollte die Gottesverehrung der Israeliten vor aller Einmischung irgend etwas Abgöttischen sichern, es ihnen von allen Seiten recht erschweren, und den Weg ihnen abschneiden, ihrem unbändigen Hange zum Götzendienste zu folgen. Der nachdenkende redliche Verehrer Gottes seufzte unter der drückenden Last dieses den Verstand nicht befriedigenden, und das Herz nicht bessernden noch beruhigenden, alle Gottesverehrung nur als knechtischen Zwang vorstellenden Ceremonienwesens, und wünschte sich sehnlichst die Zeiten des Meßias herbey; um einmal von diesem den Geist niederdrückenden Joche befreyt, Gott auf eine freyere kindlich zuversichtliche Art blos mit nachdenkendem Verstande und redlichen Unterhaltungen des Gemüths dienen zu dürfen. Diese längst gewünschte Freyheit der Kinder Gottes, —

die Freyheit, Gott, ohne alle zur wahren Herzensbesserung unnütze, nur für die rohesten Zeiten einer allgemein herrschenden abgöttischen Denkungsart nöthige Ceremonien, im Geist (mit nachdenkendem Verstand) und in der Wahrheit (mit Wahrheit und Tugendliebenden aufrichtigem Gemüthe) zu verehren, Joh. 4, 23. und ohne erst ein Opfer herbeyschaffen, beschwerlichen Reinigungen und Plagen des Körpers sich unterwerfen, und erst zum Tempel reisen zu müßen, zu jeder Zeit und an jedem Orte so getrost, so freymüthig und zuversichtlich sich zu Gott nahen zu dürfen, wie Kinder zu ihrem lieben Vater, — diese längst gewünschte, das Herz mit innigem Vertrauen, Liebe und Zuversicht zu Gott erfüllende herrliche Freyheit der Kinder Gottes kam endlich mit Jesu, dem verheissenen Erlöser. So bald sich die unsinnige Geneigtheit zum Götzendienste verlohren hatte, so bald die Menschen anfiengen selbst mehr nachzudenken, und eines geistigern, den Verstand und das Herz mehr beschäftigenden Unterrichts fähiger zu werden, so bald war auch die Zeit des Ceremonienwesens erfüllt -- und da sandte denn Gott seinen Sohn, Galat. 4, 4. vgl. v. 1-3. Kap. 3, 23-26. und mit ihm bessere, reinere, beruhigendere, tröstendere Beleh-

lehrungen, deren sie nun fähiger waren, als ihre Vorfahren *).

Das Ceremoniengesez, von welchem Paulus sagt, weder wir noch unsere Väter konnten es ertragen; Ap. Gesch. 15, 10. es war so vieles dabey zu beobachten, mit so vielen Beschwerlichkeiten und bey dem allen mit so empfindlichen und oft fürchterlichen, zeitlichen Strafen verbunden, daß man sich vor Versäumnissen und Strafen kaum genug hüten konnte, dieses Ceremoniengesez, bey welchem man sich nicht in einem kindlichen Zustande, sondern unter dem schwersten Druck eines Sklavenjoches fühlte, ist durch Mosen gegeben, Joh. 1, 17. vgl. Galat. 3, 24. 4, 3. Coloss. 2, 17 Ebr. 10, 1. und war mit aller jenen Strenge und Schärfe doch unumgänglich nöthig, wenn das rohe Volk der Israeliten nicht ganz verwildern sollte: aber ein sanftes Joch, eine leichte Last — **Gnade und Wahrheit** ist uns

*) Das durch Jesum vollbrachte Erlösungswerck wird hiemit keineswegs auf die Befreyung vom Ceremonienwesen eingeschränckt. Nein, das war nur erst ein Stück davon. Ich mache diese Erinnerung, damit kein Unverständiger hier Gelegenheit nehme, mich zu verlästern, und hierinnen Ketzerey wittern zu wollen.

uns durch Jesum Christum worden. Gottes gnädige Vatergesinnung und lautere den nachdenkenden Verstand kräftig nährende und gründlich befriedigende Wahrheit, — wogegen die Mosaische Religionsanstalt nur ein leerer, unkräftiger Schatten ist, — wurde den Menschen durch Jesum geoffenbart. Dieser ist des Gesetzes Ende. Röm. 10, 4. Durch ihn hat die Ceremonienlast ihre Endschaft erreicht. Wer an ihn glaubt, ihm, in allen seinen Anweisungen, Rathschlägen und Verheißungen sich anvertraut, seine Lehren und Tugendvorschriften annimmt und befolgt, der ist gerecht, ohne sich mehr zu äußerlichen beschwerlichen Gebräuchen, und leeren Uebungen und Plagen des Körpers verpflichtet achten zu müssen. Ohne alle knechtische Aengstlichkeit, ohne weitere Aufbürdung eines dem Alttestamentlichen ähnlichen Sklavenjochs von Ceremonien, und äusserlichen, mehr zur Last fallenden, als Nutzen stiftenden Gebräuchen, können und dürfen wir jetzt, in dem herrlichen Zustande der christlichen Freyheit, Gott im Geist und in der Wahrheit, auf eine mehr dem Verstand und das Herz, als den Körper beschäftigende Art mit ernsten Nachdenken und kindlich freyen redlichen Beschäftigungen

des Gemüths verehren. In allen Stücken können und sollen wir nun mit der kindlichsten Zutraulichkeit und freudigsten Hinzunahen, Gott als unserm lieben Vater betrachten, alle seine Gebote nicht für unnöthige Befehle eines strengen Regenten und eigensinnigen harten Herrn, der die Seinigen nur willkührlich und despotisch behandelt, sondern für durchgängig weise und heilsame Rathschläge eines für unsere Wohlfart und dauerhafte Glückseligkeit aufs zärtlichste besorgten Vaters ansehen, und uns, wie wir es denn auch bey jeder aufrichtigen Prüfung finden werden, versichert halten, daß schlechterdings nichts von Gott uns anbefohlen worden ist, was sich nicht jedem Nachdenkenden, als wirkliche Nahrung für den Verstand und für das Herz, und als sicheres Hülfsmittel zur Glückseligkeit empfehlen müßte. Durch Jesum verlangt Gott nichts weiter von den Menschen, als edle Denkungsart und tugendhaftes Verhalten, nichts beschwerliches, unnöthiges und unnützes, sondern, wie ein weiser Vater von seinen Kindern, nur allein das was unserem zeitlichen und ewigen Fortkommen, Wohl und Glück recht förderlich, und dazu unentbehrlich ist.

Nur

Nur zwey äusserliche Gebräuche wurden im Neuen Testamente von Jesu angeordnet, die Taufe und das Abendmahl: und zu einem öfter zu wiederholenden Gebrauche nur allein das Abendmahl. Aber wie sehr wurde zugleich dafür gesorgt, diese von allem leeren Ceremoniel weit zu entfernen, und sie durch deutliche Belehrungen über ihren Endzweck und Nutzen zu den rührendsten Verstand und Herz recht angelegentlich beschäftigenden und göttlich nährenden Handlungen zu machen. Hier ist nichts, das uns, (zumal wenn man sich dieselben von allen menschlichen Zusätzen geläutert denket) hinderte, mit kindlich freyem getrosten Muthe und wahrer Herzensfreudigkeit uns mit Gott und unserm Erlöser zu beschäftigen: vielmehr sollen und können wir da eben recht schmecken und sehen, wie freundlich, wie ausnehmend für unser Glück besorgt, der Herr ist; wie hoch wir durch Christum begnadigt sind; in welchen zärtlichen Verhältnissen wir mit dem Allmächtigen und Ewigen Beherrscher aller Himmel und Welten, als Kinder mit ihrem guten, lieben Vater stehen, und noch unendlich mehr, als von den besten leiblichen Aeltern, alles, alles was zu unserer Glückseligkeit dient, von dem Gott getrost er-

erwarten dürfen, der aus überwallender Vaterzärtlichkeit alles, seinen Sohn selbst, das liebste und köstlichste, was er hatte, daran gewendet und aufgeopfert hat, um das Vergnügen zu haben, uns hier gut, tugendhaft, unter allen Umständen gründlich beruhigt, und dort ewig selig zu sehen Durch Jesum in die zärtlichste Verbindung mit Gott geführt, können wir nun ohne alle knechtische Furcht, und sklavisch ängstliches Zittern und Beben, mit wahrer Lust und kindlichen Herzenszutraulichkeit Gott dienen unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Lucä 1, 74. 75. Ebr. 4, 16 Nicht äusserliche Gebräuche, nicht Opfer, nicht Priester, auch nicht die Heiligen, nein, nur Jesus ist Versöhner, Fürsprecher und Fürbitter, und der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; und durch diesen Mittler ist alles hinweggeschaft, was den Menschen lästig fallen, die Gottesverehrung beschwerlich machen, das Gemüth in Angst setzen, schröcken, verwirren, betäuben könnte, was uns in der liebenden Zuneigung zu Gott und kindlich freymüthigen, vertrauensvollen Beschäftigung mit ihm stören und hindern, das Gemüth verdrüßlich machen, oder zum Aberglau-

glauben hinziehen, uns in der Beßerung und Tugendübung aufhalten, oder leichtsinnig darinnen machen könnte. Alles beschwerliche und ängstlich machende in äusserlichen Gebräuchen, alles, was uns, ausser Jesum noch einen Mittler zwischen Gott und den Menschen aufdringen, und uns nicht verstatten will, wie Kinder zu ihrem lieben Vater, so frey und ungehindert zu Gott selbst uns zu wenden, das alles widerspricht geradezu der christlichen Freyheit, und den erhabenen Kindesrechten, die wir durch Jesum erlangt haben. Sehet da, meine theuersten Freunde, wie so ganz dem Geiste des Christenthums gemäs die Vorschläge sind, die Christen auch von dem noch unter uns herrschenden Papstzwang im Beichtwesen, und von dem der kindlichen Zuversicht zu Gott zuwiderlaufenden Wahn, als ob wir unsere Beichte erst durch einen Priester vor Gott bringen müßten, zu befreyen, und sie auch hierinnen wieder in ihre durch Jesum erworbene Rechte einzusetzen, sich mit ihrer Beichte und Besserungsversprechen, wie Kinder an ihren lieben Vater, geradezu an Gott selbst wenden zu dürfen! Es soll sogar der eigenen freyen Wahl eines jeden überlassen werden, ob er

sich den Aengstlichkeiten, und oft so viele Zeit hinwegnehmenden Beschwerlichkeiten des Beichthersagens noch ferner unterwerfen, oder auf eine freyere, Verstand und Herz ruhiger und ungestörter beschäftigende Art durch seinen Lehrer vorhalten lassen will, was er an seiner Seite zu thun habe, wenn ihn Gott einer gnädigen Wideraufnahme in seine Vaterarme würdigen soll.

Allein vielleicht möchte diese Freyheit im Beichtwesen nur ein Deckel der Boßheit seyn, oder werden? Diese Besorgniß wird sich hinlänglich heben, wenn wir zeigen werden, daß alle vorgewendeten Vortheile des Beichthersagens im Ganzen genommen, nur in der Einbildung beruhen, die Erfahrung hingegen genugsam zu erkennen giebt, daß es sich hiemit, bey den allermeisten ganz anders verhalte. Denn die allgemeine Beicht ist 2) der Hauptsache im Beichtwesen, nehmlich den Unterricht und der Beförderung wahrer Andacht, Herzensbesserung und Demüthigung vor Gott weit zuträglicher, als das Beichthersagen. Die Menschen verliehren nicht nur nichts mit dieser Abänderung, sondern sie gewinnen vielmehr.

Man kan fürs erste nicht sagen, daß der Lehrer dadurch Gelegenheit verliehre, den Umständen eines jeden gemäßer zu reden. Wie kann da der Lehrer seinen Vortrag den besondern Umständen eines jeden gemäß einrichten, da sich ihm keiner, den er nicht schon zuvor näher kennt, durch die Beichte selbst näher entdeckt, noch vor allen Umstehenden jemals näher entdecken wird. Der heitere Christ, wie der Aengstliche, der Glückliche, wie der Bedrängte, der Rechtschaffene, wie der gröbste Bösewicht sagen größtentheils einerley Beichte her, die der Lehrer schon zuvor weiß, ehe man zu ihm hintritt, oder die doch, wenn sie dem Lehrer unbekannt ist, oder auch von dem Beichtenden selbst gemacht ist, auf eben das hinauslauft, was der Lehrer schon zuvor weiß, und diesem nicht den geringsten Aufschluß über den eigentlichen Seelenzustand des Beichtenden giebt. Gesezt aber, es entdeckten sich einige näher; (das aber nicht zu rathen ist, weil diese nähere Entdeckungen, wenn sie einmal wieder üblich werden sollten, leicht wieder zur Ohrenbeichte, die so vieles Unheil in der Welt gestiftet, führen, und dann der Geistlichkeit, die ja noch immer in Menschen von eben der

lei-

leidenschaftlichen sündhaften Natur besteht, aufs neue Gewalt geben könnten, die Menschen nach Belieben zu äffen und zu mißbrauchen;) gesezt also, es entdeckten sich Einige näher, so wird doch kein Lehrer allemal so viele Gegenwart des Geistes haben, gleich auf der Stelle seinen Vortrag genau nach den besondern Umständen mehrerer zugleich einzurichten, und jedem mit der gehörigen Gründlichkeit, Deutlichkeit, Faßlichkeit und Eindrücklichkeit zu sagen, was genau auf eines jeden besondere Umstände paßet. Ueberdieß, wie viele Zeit würde das erfordern! Eine Stunde würde lange nicht hinreichen. Wer Belehrung und Trost für seine besondern Umstände braucht, der muß sich mit seinem Lehrer auch besonders unterreden. Hiezu ist aber der Beichtstuhl der Ort nicht. Da kann überhaupts der Vortrag nicht nach den besondern Umständen eines jeden eingerichtet werden. Das würde nur Aufsehen und große Störung, und wenn es der Lehrer bey berüchtigten Sündern zu auffallend und zu plump machte, bey diesen Beschämung und Erbitterung, und bey den andern theils Aergerniß, theils Schadenfreude, und Uebelreden, und auch bey den Redlichsten doch Störung in ihrer Andacht

nach

nach sich ziehen. Mit unserm Amte wird uns keineswegs auferlegt, absichtlich mit unserm Wissen und Vorbedacht andern auf eine so merkliche Art ins Gewissen zu reden, und sie so auffallend zu bestrafen, daß die Augen aller Anwesenden auf diese sich hinwenden, und diese sich vor der ganzen Versammlung zu Schanden gemacht hören müßten. Nein, wir sind nicht zu Pasquillanten, noch zur Ausübung einer gerade hieher versparten heimlichen Rache berufen; sondern nur dazu, zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu strafen mit aller Geduld, Sanftmuth und Weißheit. Ein gründlicher, deutlicher, rührender Vortrag von Gottes durch Jesum verherrlichten gnädigen Gesinnungen, von den Bedingungen einer gnädigen Wiederaufnahme bey Gott, von der Beschaffenheit einer wahren Gott gefälligen Besserung, von Gottes väterlichen Absichten bey unsern Schicksalen in der Welt, ist hinreichend jedem, auch dem Einfältigsten das Verständniß zu öfnen, was er an seiner Seite zu thun, und womit er sich zu beruhigen habe, welche Handlungen und Reden, welche Gesinnungen und Neigungen er bekämpfen müße, und was er sich für seine Person vorzüglich müße angelegen seyn laßen. Macht

die Aufführung eines unserer Anvertrauten eine besondere Belehrung nöthig, so wissen wir ihn ja zu finden. **So dein Bruder sündiget, so strafe ihn zwischen dir und ihm alleine**, spricht Christus Matth. 18, 15. Was vor öffentlicher Versammlung den besondern Umständen mancher Zuhörer gemäß ohne erbitternde Beschämung gesagt werden kann und darf, dazu haben wir bey der allgemeinen Beichte nicht nur eben so wohl Gelegenheit, wie zuvor; sondern wir gewinnen so gar mehr Zeit, manchem dringender seinem besondern Umständen gemäß ans Herz reden zu können: da hingegen bey der gegenwärtigen Einrichtung der Unterricht oft sehr kurz zusammengefaßt, und kaum das nothdürftigste im Allgemeinen hin gesagt werden kann, weil die Menge der Beichtenden schon so viel Zeit hinweggenommen hat, daß zum Unterricht nur wenige Minuten übrig bleiben. Wir können dann zum Exempel, wenn wir einen sehr lasterhaften Menschen vor uns haben, über die schrecklichen Folgen der Sünden überhaupts, ohne die Sünden nahmhaft zu machen, durch welche er sich übel berüchtiget hat, und über die so preißwürdige Güte und Vater Sorgfalt Gottes in Untersagung der Sünde,

de, uns nachdrücklicher ausbreiten; oder wenn wir sehr kleinmüthige Angefochtene vor uns sehen, auf die Gründe des freudigsten Vertrauens zu Gott uns beßer einlassen; so auch wenn wir es mit Menschen in sehr dürftigen bedrängten Umständen, oder in tiefer Trauer zu thun haben, über den Nutzen zeitlicher Trübsale und über die heilsamen Wirkungen derselben auf Beßerung, Seelenwohl und ewige Glückseligkeit, und über die Schönheit und vortrefliche Wirksamkeit eines unter solchen traurigen Umständen erwiesenen exemplarischen Verhaltens, uns umständlicher, herzlicher, eindringender erklären; welches alles bey der gegenwärtigen Einrichtung oft, theils aus Mangel an Zeit, *) theils weil das lange Sitzen

*) Ich muß hiebey für Auswärtige, denen diese Schrift zu Gesicht kommen möchte, bemerken, daß die Beichthandlung bey uns ein Viertel nach 1 Uhr angeht, und bis 2 1/2 Uhr geschlossen seyn soll, weil dann gesungen und noch eine Predigt gehalten wird, die zwar für die Beichtenden bestimmt ist, aber für Ge- Geschöpfe höherer Natur gehalten werden müßte, wenn diese überhäufte Beschäftigungen in der Kirche nicht den allermeisten heimlich

Sitzen schon selbst einen kurzen Vortrag erwünscht und nöthig macht, oft kaum berührt werden kann, und es hoffentlich jedem einleuchtend machen wird, daß die allgemeine Beichte in Ansehung der Hauptsache im Beichtwesen, nehmlich des Unterrichts, einen großen Vorzug vor der Privatbeichte behaupte.

Man kann ferner nicht sagen, daß das eigene Beichthersagen andächtiger und in Hervorbringung und Bevestigung guter Entschliessungen wirksamer sey. Die meisten bedienen sich keiner selbst gemachten, aus ihrem Herzen genommenen, und auf ihren Seelenzustand passenden Beichte, können es auch nicht; sondern einer auswendig gelernten Formel, die oft noch dazu schlecht ist, und den Empfindungen ihres Herzens und Gewissens widerspricht. Und dann wird dieses Beichthersagen so zur Gewohnheit, und die

lich zuwider werden sollten. Drey volle Stunden verfließen so gemeiniglich, ehe die Beichtenden wieder nach Hause und aus ihren Festkleidern kommen. Sollte man nicht denken, es sey darauf angetragen worden, den Menschen das Beichten und Abendmahl geben recht zur Last zu machen, und es ihnen zu verleiten.

die Beichtformel selbst so geläufig, daß man oft nicht das mindeste mehr dabey denkt, und sich wohl gar nicht mehr erinnern kan, ob man nichts ausgelassen, nichts unschickliches gesagt, sondern alles auch so vorgebracht habe, wie es in der Formel steht. Was uns einmal zu bekannt und zu geläufig worden ist, das macht keinen rechten Eindruck mehr auf das Herz, und man denkt sich gemeiniglich nichts mehr dabey. Das wäre nun aber eine seltsame Andacht, wobey man nichts denkt, und aller angewendeten Mühe ohngeachtet oft nicht im Stande ist, sich bey gehörigem Nachdenken zu erhalten, aus Furcht und Angst irre zu werden. Nichts ist der wahren Andacht und Sammlung der Seele, und dem Zusammenhalten der Gedanken mehr zuwider, als starcke Regungen der Furchtsamkeit und aufwallendes ängstliches Wesen und Herzklopfen, wovon sich gewiß die wenigsten frey fühlen. Vor Furcht und Angst denkt man da höchstens nur an die Worte um keines zu vergeßen, noch zu versetzen, und nichts ungeschiktes vorzubringen. Man muß sogar fürchten, desto eher irre zu werden, je mehr man seine Beichte mit wahrer Aufmerksamkeit und Andacht hersagen will; man vergißt sich

gleich wieder, die Angst treibt schnell Wort auf Wort heraus, und nun ist man damit zu Ende, ohne eine Sylbe davon recht zu Herzen genommen zu haben. Es ist oft recht auffallend merklich, wie ängstlich die Beichtenden sind, und wie sie sich vergeblich alle Mühe geben, sich der Furchtsamkeit zu erwehren. Eben so merkt man es oft aus so manchen Unrichtigkeiten, und äusserst unschicklichen Zusätzen, Auslassungen und Wortversetzungen, daß die Beichtenden nicht daran denken, nicht überlegen, was sie eigentlich sagen. Die Angst treibt sie fort mit ihrer Beichte bald zu Ende zu kommen, und sie sind froh, wenn sie nur ohne Anstoß, und ohne stecken geblieben zu seyn, hinausgebracht worden ist, sie mögen sie nun recht oder verkehrt vorgebracht haben. Auch auf diejenigen die mit ihren Beichtformeln abwechseln, um das Geläufigwerden zu verhüten, macht das Beichthersagen doch selten viel Eindruck, weil sie doch immer ihre Gedanken mehr auf die Worte heften, als auf die Absicht mit welcher sie beichten sollen, und gleichfalls vor dem Irrewerden bange sind. Und das ist auch bey denen der Fall, die mit eigenen Worten beichten. Keiner nimmt sich doch leicht das Herz vor

einem Manne, der studiert hat, und an Ordnung und Richtigkeit im Denken und Ausdruck gewöhnt ist, hinzutretten, und gleich aus dem Stegreif mit eigenen Worten zu beten. Er sezt sich zu Hauße seine Beichte zuvor auf, lernt sie auswendig, oder denkt doch öfter darüber nach, was er eigentlich sagen will; und nun richtet er seine Gedanken auf eine schöne und richtige Wahl und Zusammensezung der Worte, und äußerlich gute Einrichtung seines Beichtvortrags, und vergißt darüber die Beschäftigung seines Herzens mit Gott, wie er diesem gefalle, aus Furcht seine Beichte möchte dem Prediger nicht gefallen, oder er möchte wohl gar seine Gedankenreyhe verliehren, und ein Wirrwarr vorbringen. Warum findet man oft den Prediger, auch wenn er den rührendsten Vortrag hält, und alles sich gerührt fühlt und in Thränen ausbricht, warum findet man da ihn selbst, der seine Gemeine so rühren kan, oft am wenigsten gerührt, warum sieht man nur ihn nicht weinen, wenn er doch sonst noch so leicht weinen kann, und gewiß selbst weinen würde, wenn er Zuhörer wäre? Weil die rührendsten Stelleu, die ihn selbst, als er sie aufsezte, zu Thränen gebracht, durch das öftere

Lesen und Durchdenken derselben ihm nun zu gewohnt worden sind, und weil er sich insbesondere auf der Kanzel den Rührungen nicht überlassen darf, sondern darauf denken muß, seine Gedanken zusammenzuhalten und in Ordnung zu bleiben. Wahre Andacht ist Beschäftigung des Herzens, und diese will unbemerkt und ungestört, und von allen Sorgen fürs Aeußerliche, und andern Bekümmernißen und Zerstreuungen bewahrt und gesichert seyn, und nicht von einem Gedanken zum andern herumgetrieben werden. Bey dem Beichtshersagen kommt bald der Gedanke nicht irre zu werden, kein Wort zu versetzen, nichts ungereimtes zu sagen, bald die Gedanken an die Umstehenden, — die horchen jezt auf, lauern auf dich, ob du nicht irre wirst, sähen es vielleicht gerne, wenn du stecken bliebst, lachten dich dann aus, und belustigten sich dann zu Hauße und in Gesellschaft damit und mit deinem ganzen Benehmen dabey; — oder dein Anzug, deine Stellung, dein Kompliment, dein ganzer Anstand und Bezeigen mißfällt ihnen; bald mancherley Gedanken an den Prediger selbst, und an den Anzug und Bezeigen desselben, und so manche andere jezt rege werdenden Gedanken und Erinnerungen, die

die nur zu sehr zusammenwirken das Gemüth zu zerstreuen, und alle Andacht zu verscheuchen.

Und so kann denn also auch das eigene Beichthersagen bey der Geläufigkeit der Beichtformel, bey den beständigen Regungen der Furcht und ängstlicher Empfindungen, und bey den gerade da so häufig und ganz natürlich rege werden fremden, unschicklichen, oft bösen Gedanken, (die mancher wohl gar für Einwirkungen des bösen Feindes hält, der ihm gerade jezt so zusetzte, um ihm die Andacht aus dem Herzen zu reißen,) es kan bey dem allen keine besonders ernstliche Erwägung, daß man es mit dem allwißenden Gott zu thun habe, und mit welchen Gesinnungen man sich zu Gott nahen müße, kein besonders kräftiger Eindruck und Rührung aufs Herz, keine besondere Lebhaftigkeit in Hervorbringung und Bevestigung guter Entschliessungen statt finden; sondern das alles wird alsbald wieder verdunkelt und verdrängt, durch ein ängstliches Sinnen und Streben, daß man nur seine Beichte könne, und glücklich hinausbringe. Es ist freylich jedem da ganz besonders ums Herz, und er wird freylich sehr ernsthaft, wenn er zum Beichten hintritt, aber

 die

die Quelle davon ist gemeiniglich heimliche und oft sehr merkliche Angst.

Das eigene Beichthersagen, wobey sich so viele theils aus Gewohnheit, theils aus Angst nichts denken, ist deswegen auch der wahren Demüthigung des Herzens nicht beförderlicher, als das Vorhalten der Beichte. Er sieht wohl demüthiger aus, aber er ist es deswegen nicht. Und hiebey kommt es nicht darauf an, was demüthiger aussieht, sondern was größern Einfluß auf die Demüthigung des Herzens vor Gott hat. Es ist Gott nicht um äußerliche besonders merkliche und auffallende demüthige Stellungen, Gebärdungen, Kopfhängen, Sauersehen, Händefalten und tiefe Verbeugungen zu thun; der Allwißende sieht auf das Herz. Das sollte man Christen gar nicht erst sagen dürfen: denn darüber sind die Menschen schon in den dunklern Zeiten des Alten Testaments oft zurechtgewiesen worden z. E. Jes. 1, 11. bis 17. 58. 1—10. Mich. 6. 6—8. Um allem Verdacht der Heucheley, allem blinden Vertrauen aufs äusserliche Bezeigen, und gefährlichen Selbstbetrug, so wie auch allem unnützen und oft sehr unlautern Aufsehen vorzubeugen, giebt uns unser Erlöser den weisen

Rath

Rath, gerade alsdenn, wenn wir uns recht vor Gott demüthigen wollen, lieber die stille Einsamkeit zu suchen, wo wir, von niemand bemerkt, es nur allein mit Gott zu thun haben, und unsere Aufmerksamkeit nur allein auf uns selbst, und wie wir Gott gefallen, zu richten haben; vor unsern Nebenmenschen hingegen uns bey unsern Gottesverehrungen ruhig und heiter zu bezeigen, uns zwar keinen Leichtsinn und Unehrerbietigkeit, aber doch auch nichts Auffallendes und Sonderliches zu erlauben, Matth. 5. damit wir nicht in den Verdacht fallen, es sey uns nur darum zu thun recht bußfertig und demüthig und gottesfürchtig vor den Leuten zu scheinen, ohne daß es uns doch im Herzen ein Ernst damit wäre. Ob und wie sehr es uns in unserm Herzen Ernst ist, uns vor Gott zu demüthigen, dazu brauchen wir sonst keinen Zeugen, als Gott. Er, **der in das Verborgene sieht wirds uns vergelten öffentlich**, wenn wir es redlich meinen, und sollte auch kein Mensch etwas besonderes an uns bemerkt haben. Nicht durch Sonderlichkeiten im Aeußerlichen, womit die ausgelerntesten Heuchler zu allen Zeiten ihr Spiel trieben, und wobey man der lasterhafteste Mensch seyn und bleiben kann;

 son-

sondern durch gute Thaten eines rechtschaffenen, von edler Denkungsart zeugenden Christenwandels sollen wir uns vor unsern Nebenmenschen auszeichnen; Matth. 5, 6. so unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie gute Werke von uns sehen, tugendhafte Gemüthsart an uns bemerken, und eine ächte Verherrlichung Gottes dadurch von uns unter den Menschen gestiftet werde. Je mehr wir aufs Aeußerliche in unserm Bezeigen bey unsern Gottesverehrungen zu sehen haben, desto leichter versäumen und vergessen wir darüber die innere Beschäftigung des Herzens mit Gott. Je weniger wir aber ums Aeußerliche bekümmert seyn dürfen, desto mehr Ernst können wir auf die Beschäftigung unsers Herzens mit Gott und auf die Gottwohlgefällige Einrichtung und Veredlung deßelben wenden. Der sündenliebige Mensch möchte doch gerne für gut angesehen werden, heftet nun alles Dichten und Trachten auf den guten äusserlichen Anschein, betrügt sich selbst damit, vernachläßiget darüber das wirkliche gut werden, und läßt sich begnügen, wenn er es nur so weit gebracht hat gut zu scheinen. Und so kann man sich denn auch bey dem Beichthersagen

sagen ein sehr demüthiges Aussehen geben, und doch in seinem Herzen ein Schalck und sehr stolzer Mensch seyn und bleiben. Das äußerlich demüthige Hinzutretten und Verbeugen und Beichthersagen alleine wird keinen demüthiger machen. Auch kann das Beichthersagen so wenig eine hinreichende Kränkung des Stolzes seyn, daß es vielmehr so manchen Vornehmen, der eine stolze Einbildung auf seinen hohen Stand hat, nur darinnen bestärkt; indem dieser, wann er auch nun eben erst kommt, indeß ein anderer, der wohl schon eine Stunde da ist, sich schon zum Beichten aufgemacht hat, doch vortritt. Von Demüthigungen, die nur von menschlichen Einrichtungen herrühren, lassen sich überhaupts nicht viel gute, sondern wohl eher schlimme Wirkungen aufs Herz erwarten. Man läßt sich Demüthigungen von niemand gerne gefallen, als nur von dem, der ein Recht dazu hat, sie von uns zu fordern. Kränkungen des Stolzes hingegen, die nicht von Gott, sondern nur von Menschen herrühren, und wozu man sich nicht hinlänglich verpflichtet achten kann, haben gewöhnlich den Erfolg, daß man über solche unnöthige Lasten heimlich unwillig und aufgebracht wird,

und sich über solche Einrichtungen und über diejenigen ärgert, die darauf bestehen.

Das Vorgeben, daß der Stolz der Vornehmen hauptsächlich diese Veränderung in Bewegung gebracht habe, ist einer der unkräftigsten Pfeile, die man gegen diese Veränderung abschießt. Gesezt es wäre wirklich Stolz die Haupttriebfeder, die diese Veränderung in Bewegung gebracht hätte; so würde doch demohngeachtet die Veränderung selbst gut seyn, da sie sich durch wirkliche Gründe empfiehlt: so wie die Reformation Lutheri dennoch ein vortrefliches und alles Dancks gegen Gott würdiges Werck seyn und bleiben würde, wenn es auch mit allen den Vorwürfen Grund hätte, die Luthern von seinen Feinden darüber gemacht worden sind; als ob z. E. Ehrgeiz und Ruhmsucht, oder Neid gegen die Dominikaner, die den einträglichen Ablaßauftrag bekommen hatten, oder einschmeichelnde Gefälligkeit gegen den Chursächsischen Hof und Bereicherung desselben mit den Gütern der Geistlichkeit, die Triebfedern seines Reformationseifers gewesen seyen. — Das macht also auch in Ansehung der Veränderung im Beichtwesen die Sache selbst keinesweges schlimm noch verwerflich, daß sich Stolz

hiebey

hiebey eingemischt haben möchte, welches wohl bey manchem wirklich der Fall seyn kann, wiewohl wir von keinem so lieblos denken und urtheilen wollen. Die Absichten unserer Nebenmenschen gehören nicht vor unsern Richterstuhl: und das Christenthum verpflichtet uns von den Gesinnungen und Absichten anderer das Beste zu denken und zu hoffen. Ueberdieß kann es keinem gleich zu einem sündlichen Stolz angerechnet worden, wenn er sich nicht gerne hinstellt, um sich vor einem, doch wenigstens auch sündigen Menschen zu demüthigen. Es muß das eben nicht von einem verwerflichen Stolze herrühren, sondern von einen gerechten Mißfallen, über eine Last, die ihm ohne Noth und Recht auferlegt wird. Es muß nicht Hochmuth seyn, wenn er auf eine Veränderung hierinnen dringt, sondern rechtmäßiges Verlangen nach seiner Freyheit, die ihm Gott selbst zugestanden, und die ihm Jesus mit seinen Blute erworben. So wenig man es irgend jemand für einen Stolz auslegen würde, wenn er dem Papste, der doch ein sehr vornehmer Fürst ist, den Fuß nicht küßen wollte, so wenig kann man es dem gleich zu einem sündlichen Stolze anrechnen, der sich nicht gerne vor uns erniedrigt,

fremden Gedanken, setzen seine Seele in Sammlung und nachdenkendes Aufmerken, ob ihm wirklich das nöthige, das gehörige, was er eingehen kann und muß, vorgelegt werde, erwecken ihn zur ernstlichern Prüfung seiner selbst, ob sich denn auch solche Gesinnungen und Entschliessungen wirklich bey ihm finden, und machens ihm recht dringend wichtig sein Herz mit den vorgelegten Fragen recht übereinstimmig zu machen, um sie getrost bejahen, und den Trost der verkündigten Vergebung der Sünden, als einen auch ihn wirklich angehenden Trost, sich freudig zueignen zu können. Es wird ihm dann nicht nur an diesem Tage und bey dem heiligen Abendmahl selbst, sondern auch weiterhin lebhafter vorschweben, was er sich vorgehalten hörte, und wovon er sichs, da seine Aufmerksamkeit recht darauf hingezogen wurde, auch noch in der Folge bewußt ist, es gehört, aus eigenem Nachdenken und guter Ueberlegung genehmigt und gebilligt zu haben, und was er da, mit Ueberzeugung daß es so seyn müsse, versprochen hat *). Der Reiche, wie der Arme, der

*) Nur bürde man uns und dem Volke hierinnen nicht auch wieder ein vorgeschriebenes Formu-

der Vornehme wie der Geringste im Volke muß sich da eben so wohl für einen der Gnade Gottes sehr bedürftigen Sünder erklärt, und zur Demüthigung vor Gott und eifrigsten Lebensbesserung dringend aufgefordert hören. Die allgemeine Beicht ist sogar mit mehr heilsamer Demüthigung und wirksamen Kränkung des Stolzes verbunden. Denn da sieht sich der Vornehme durch keinen Vortritt vor dem

mular auf, das dann gleichfalls, wie das beständige Einerley der Kirchengebete bald durch Gewohnheit seinen Eindruck verliehren, und insbesondere uns, die wir immer damit zu thun hätten, so geläufig werden würde, daß unser Ernst im feyerlichen Vorhalten desselben darüber verliehren müßte. Ich verwerfe hiemit nicht alle Vorschrift, wie es dabey zu halten sey, ich rathe vielmehr selbst dazu, weil es vielleicht doch solche geben könnte die nicht einmal dazu Geschick haben. Nur wünsche ich, daß sich keiner wörtlich daran binden, sondern es nur als ein Muster gebrauchen, und die Einkleidung nach seiner Weise machen dürfe. Diese billige Freyheit wünschte ich uns in Ansehung aller Formulare. Sind wir doch in unsern Predigten nicht an Formulare gebunden!

dem Geringen, in stolzer Einbildung auf seinen Stand geschmeichelt; da wird der Vornehme nicht eher, und der Arme nicht später an sein Sündenelend erinnert, und zur ernstlichen Erwägung und treuen Beobachtung seine Schuldigkeit und pflichtmäßigsten allertiefsten Demüthigung vor Gott angehalten; sondern alle ohne Unterschied des Standes und Geschlechts miteinander. Da wird keiner dem andern vorgezogen, sondern sie sind allzumahl Einer in Christo Jesu, Gal. 1, 28

3) Mit Einführung der allgemeinen Beicht fällt auch vieles besonders nachtheilige und schädliche hinweg, das mit dem Beichthersagen verbunden ist. Die meisten, die keine Uebung haben, in Gegenwart mehrerer Menschen etwas auswendig herzusagen, — denn es will doch jede Sache geübt seyn — sind deswegen nicht nur in dem Augenblick des Beichthersagens selbst, wie bereits gezeigt worden, sondern schon die ganze Zeit vorher in solcher Verlegenheit und Aengstlichkeit, daß sie immer ihre Beicht im Kopf haben, sonst keinen ernsten Gedanken fassen, und nicht eher eine Andacht haben können, bis ihre Beicht hergesagt und der Stein ihnen vom Herzen ist. Nun erst fühlen sie sichs freyer

und

und leichter ums Herz, nun erst können sie recht an Gott denken, und sich andächtig mit Gott unterhalten. Nun erst wißen sie, was sie in ihrem Communionbuche lesen, da ihnen zuvor immer ihre abzulegende Beicht auf jedem Blate herumschwebte. Viele würden nun auch in der Andacht bleiben. Allein nun schweben ihnen die andern Hinzutrettenden vor Augen. Sie laßen sich zwar dadurch nicht gleich in ihrer Andacht stören. Endlich aber überwindet die Neugierde doch, sie blicken anfangs nur dann und wann und so ganz unvermerkt über das Buch hinweg auf die Beichtenden hin, bald aber vergessen sie sich ganz, haben das Buch in Händen, und ihre Augen bey den Beichtenden. Nun sind sie mit ganz andern Betrachtungen beschäftigt, und es werden wohl gar sündliche Gedanken darüber rege. Wird Einer irre, oder eräugnet sich vollends etwas auffallendes und lächerliches; weg ist dann alle Andacht, nicht nur auf einige Augenblicke, sondern sie fühlen sich während der ganzen Ermahnungsrede selbst von Erinnerungen an jene Auftritte verfolgt, ein fremder Gedanke erzeugt nun den andern, und ihre Seele verwickelt sich so darinnen, daß sie nicht mehr hören,

was der Lehrer redet, und von der ganzen Ermahnungsrede gesagt werden kann, sie fiel an den Weg neben dem Herzen vorbey, und wurde vertretten, ließ keine Spur eines Eindrucks im Herzen zurück. Selbst die Andacht und das gehörige Nachdenken bey der heiligen Handlung des Abendmahls wird durch Erinnerungen an das, was bey der Beicht vorgefallen, unterbrochen und gestört, zumal wenn sie die Person zu Gesichte bekommen, welcher etwas besonderes oder lächerliches begegnet ist. Noch größer ist der Schade, den derjenige selbst in seiner Andacht hat, mit dem sich so etwas zugetragen, oder der in seiner Beichte irre, oder völlig stecken geblieben ist. Das Irrewerden kann desto leichter geschehen, je geneigter man zur Aengstlichkeit ist; je weniger man geübt ist, etwas vor vielen Leuten auswendig herzusagen; je weniger man sich mit andern Worten gleich zu helfen weiß, wenn das rechte Wort nicht gleich beyfallen will; je schärfer man sich von den Umstehenden beobachtet sieht, und unter ihnen wohl gar einen Menschen erblickt, von dem man weiß, daß er uns nicht gut, oder ein Spötter ist; je geläufiger die Formel ist, und es dann oft nur auf ein einzi-

ges Wort ankommt, um ganz irre zu werden; je mehr man bey der Geläufigkeit der Formel sie hersagt, ohne etwas dabey zu denken, und dann schon deswegen, weil man nicht daran dachte, was man gesagt, und wegen des Schreckens, sich gar nicht mehr besinnen kann, wo man denn stecken geblieben, und nun so verwirrt ist, daß es umsonst ist, wenn der Lehrer darein helfen will, welches er noch überdieß nicht allemal kann, da ihm nimmermehr alle Beichtformeln bekannt seyn können. Das Irrewerden kann auch deswegen desto leichter geschehen, je mehr Aehnlichkeit sie mit der eben so geläufigen Kirchenbeichte hat, die von den Kanzeln abgelesen wird, wo man denn sehr leicht von jener in diese hineinkommen kann. — Dieser ist nun wie ausser sich vor Aergerniß, und möchte lieber weinen vor Schaam und Verdruß; macht sich wohl gar Vorwürfe und manche beunruhigende Gedanken darüber, daß er seine Beichte nicht hinausgebracht. Er kann sich nicht mehr zusammenklauben, er will lesen, und weiß nicht, was er ließt, er will auf den Vortrag merken, und hört und merket nichts; so sehr ist sein Gemüth von Verdruß überwältigt; und nicht selten folgen sogar häus-

liche Vorwürfe und Zwistigkeiten darauf: und das Beichthersagen ist daran Schuld, daß an dem Tage, da sich alles zur brüderlichsten herzlichsten Eintracht und Liebe ermuntern und verbinden, und auch die erklärtesten Feinde ihre Feindschaft vergessen und ihren Unwillen gegen einander austilgen sollten, so gar Uneinigkeiten und heftige Zänkereyen unter den nächsten Blutsfreunden, Ehegatten, Aeltern und Kindern entstehen.

Ferner stehen viele in dem Wahne, wenn nur einmal die Beichte hergesagt ist, dann sey hiemit auch alles weitere Nachdenken über ihre Sünden und die ganze Selbstprüfung vorüber. Sie überlaßen sich nun ganz ruhig dem Herumschauen, und allerley fremden Gedanken; denn jezt, meinen sie, hätten sie sich ja wegen ihrer Sünden recht gedemüthigt. Sie denken jezt wenig mehr an die Absicht, warum sie da sind, bis der Lehrer seinen Vortrag anfängt; und auch um diesen ists ihnen nicht sonderlich zu thun, zumal wenn er mehr ermahnend und warnend, als gleich tröstend ist, bis die Absolution selbst kommt. Dann raffen sie schnell wieder ihre Aufmerksamkeit zusammen, und so wenig sie sich vorhin darum bekümmerten,

wenn

wenn sie in einiger Entfernung nicht alles verstunden, so tretten sie doch jezt näher, um nur von der Formel, mit welcher die Absolution gemeiniglich verkündiget wird, kein Wort zu verliehren. Jezt, denken sie, sey die Rechnung abgethan; nach einem halben Jahre hoffen sie wieder auf eine so leichte Art durchzukommen, ohne doch die Bedingungen der Vergebung der Sünden jemals recht zu beherzigen, und ihre Entschließungen darnach einzurichten.

Ferner sind manche Beichtformeln sehr unschicklich abgefaßt; zweckwidrig, dunkel, großen Mißverständnißen unterworfen, dem Aberglauben und der Unbußfertigkeit förderlich, bestärken oft die Menschen im Sündendienste sicher zu seyn, und das Sündigen zu leicht zu nehmen, verleiten die Menschen auf den blosen Wortglauben ein blindes Vertrauen zu sezen, und den Herzensglauben, der in der freundschaftlichsten herzlichsten Ergebenheit und freudigsten Folgsamkeit gegen Jesum besteht, darüber zu vergessen. Manche Ausdrücke sind jedem nur einigermaßen Nachdenkenden mehr ärgerlich und anstößig als erbaulich, und erregen bey vielen mehr heimliche Abneigung als veste Zuneigung zu Gott.

Da soll man sich z. E. schon deswegen für straffällig und so gar der Verdammniß würdig achten, daß man von sündigen Aeltern empfangen und geboren worden, daß man also kein Engel, sondern ein Mensch geworden ist; eben als ob es auf uns angekommen wäre, was für Geschöpfe wir werden wollten. Müßten wir uns nicht äusserst niedrige, chimpfliche und im Grunde wahrlich gotteslästerliche Begriffe von Gott machen, wenn wir fürchten sollten, schon deswegen ungnädig von Gott angesehen zu werden, weil wir nicht von Engeln, sondern von Menschen abstammen? Man würde eben hiemit, indem man sich vor Gott demüthigen soll, ihm laute Unzufriedenheit bezeugen, daß er uns von sündigen Menschen hat geboren werden lassen, und nicht lauter Engel geschaffen hat. *)

Jene

*) Eph. 2, 3. Wir waren auch Kinder des Zorns — strafwürdige Sünder — von Natur, gleichwie auch die andern: wird sehr unrichtig auf die leibliche Geburt gedeutet, und die gräßliche Folgerung daraus gezogen, auch die unschuldigen Kinder müßten der ewigen Verdammniß schuldig und würdig geachtet werden.

Jene falsche Vorstellung, als müßte man sich auch darüber für strafwürdig erkennen,

den. Wenn ein Mensch ein neugebohrnes Kind deswegen weil es eine Hure zur Mutter hat, mit Ruthen züchtigen wollte, was würden, was müßten wir da von ihm denken? Ists nun nicht äusserst entehrend für Gott, so ein Verfahren gegen unschuldige Kinder, und noch mehr, die schrecklichste Strafe, die Verdammniß dieser armen unschuldigen Geschöpfe, sich von ihm auch nur als möglich zu denken? Das sey ferne von dir, der du aller Welt Richter bist: du wirst so nicht richten. 1 Mos. 18, 25. Hat sich Gott nicht schon im A. T. ausdrücklich erklärt, Ezech. 18, 20. Welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters? Oder ist Gott ein Mensch daß er lüge, und ein Menschenkind daß ihm etwas gereuen möchte? Wenn auch das Wort Natur auf die leibliche Geburt zu ziehen wäre, so würde doch hieraus keineswegs folgen, daß auch neugebohrne Kinder schon der Hölle würdig zu achten wären. Nein! Nein! von einer so ganz fürchterlichen, abschreckenden, alle Ehrfurcht und Liebe zu Gott auslöschenden und wahrhaftig ins Grausame fallenden Seite kann

 sich

nen, wofür man doch offenbar nichts kann, erfüllet das Herz nicht mit kindlich zutrauli-
cher

sich Gott nie zeigen, noch jemals haben zeigen wollen. Jesus stellet uns so gar Kinder als Bilder der Unschuld und vorzüglicher Tüchtigkeit zur göttlichen Gnade vor, und empfiehlt seinen Verehrern sehr dringend ihnen ähnlich zu werden. Matth. 18, 3. 19, 14. **Warlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich.** Wenn also in jener Stelle schon an neugebohrne Kinder, die noch keinen bösen Gedanken gehabt haben, gedacht werden müßte, so könnte der Ausdruck **Kinder des Zorns von Natur** unmöglich etwas anders sagen wollen, als dieses: Wir waren schon von Geburt an Abkömmlinge, sündiger strafwürdiger Menschen, und haben dann in der Folge durch ausschweifende Befolgung sinnlicher heftig reizender Triebe uns auch selbst strafwürdig gemacht. Der Ausdruck Zorn, worunter kein göttlicher Grimm, und überhaupts nichts was sich auf das leidenschaftliche des Zorns bezieht, sondern Strafwürdigkeit zu ver-

cher Zuneigung, sondern mit Abneigung gegen Gott, und erweckt heimliche Erbitterung und

verstehen ist, würde uns nicht da schon, als wir noch unschuldige Kinder waren, und noch nicht wußten was gut oder böse ist, gelten; sondern nur als solchen, die sich den Eindrücken der Sinne, den Forderungen des Verstandes zuwider, zu sehr überlassen und der angeerbten in der Folge ausgebrochenen Reizbarkeit zur Sünde wirklich Folge geleistet, und so sich strafbar gemacht haben. Allein der ganze Zusammenhang dieses Ausspruchs mit dem vorhergehenden und nachfolgenden lehrt uns daß hier gar nicht von der leiblichen Geburt, nicht von neugebohrnen Kindern die Rede sey, sondern daß Erwachsene, Kinder des Zorns, Erben verdienter Strafen genennet werden. Die Juden, die sich mit ihrer Abstammung vom Abraham und mit den großen Gunstbezeugungen die Gott ihrem Volke erwiesen hatte, stolz aufbläheten, hielten nun schon deswegen, ohne ein den göttlichen Gunstbezeugungen gemäßes Verhalten damit zu verbinden, nur ihr Volk für würdig, alle andere Menschen aber für unwürdig an Gottes Gnade, und insbesondere an dem Reiche des Messias Theil zu nehmen. Diese weiset nun Paulus damit zurechte, daß er ihrem Gewissen

und Feindschaft wider Gott, verwandelt ihn für jeden, der dann denket, es müße so seyn, Gott

die Frage vorhält, ob sie denn wohl einen tugendhaftern Wandel, als die Heyden, geführet, und nicht wie diese mit Sünden und Lastern sich befleckt hätten. Und er antwortet nun an ihrer Stelle, mit Verurtheilung seiner selbst: **Wir (Juden) waren auch Kinder des Zorns von Natur,** das heißt vor unserer Bekehrung zum Christenthum. In unserm vorigen unerleuchteten Zustande, ehe wir Christen wurden, haben wir uns durch eine böse Denkungsart und Aufführung, eben so strafwürdig gemacht, gleichwie auch die andern, (nehmlich die Heiden). Unserer Aufführung nach waren wir Juden mit den Heiden gleicher Verdammniß vor Gott würdig, desto mehr, da wir aller beßern Erkenntniße ohngeachtet, doch nicht beßer lebten, doch das Sündigen uns so zur Gewohnheit machten, daß es zur andern Natur bey uns würde böse zu denken und zu handeln. Die Ausdrücke, wir haben unsern **Wandel** gehabt in den Lüsten des Fleisches und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, (verführerischer Einfälle und Vorstellungen der Einbildungskraft,) geben genugsam zu erkennen, daß hier nicht von dem angeerbten Verderben, sondern von geflissent-

Gott wolle es wirklich so haben, in einen Grausamen; und wie sehr steht das alsdenn der herzlichen Demüthigung vor Gott, allem eifrigen Vorsatz sich zu bessern, und der Lust und Freudigkeit im Gehorsam gegen Gott gerade entgegen.

In manchen Beichtformeln sind Sünden so sehr auf Sünden gehäuft, daß man wahrhaftig erschrecken und darüber schaudern müßte, wenn es wirklich so mit dem Seelenzustand unserer Anvertrauten aussähe, wie sie es nach ihrer Beichtformel bekennen. Wir würden sie, wenn wir sie nach ihrer Formel beurtheilen wollten, für die abscheulichsten Bösewichter, für wahre Schandflecken der Menschheit, ja so gar für Satane in Menschengestalt ansehen müssen. Denn da dürften wir ihnen schlechterdings nichts

sentlicher Befolgung unordentlicher sinnlicher Triebe die Rede sey: so wie auch der Ausdruck — gleichwie auch die andern — sehr überflüßig wäre, wenn hiebey an die leibliche Geburt, und nicht an eine Gegeneinanderhaltung des Wandels der Juden und Heiden gedacht werden müßte.

nichts gutes, nicht einmal eine einzige gute Neigung und Gesinnung, keinen guten Gedanken zutrauen, sondern glauben, sie stecken voller bösen Neigung und Lust, und seyen durch und durch aller Sünden und Laster voll. Was würden wohl unsere Zuhörer dazu sagen, wenn wir sie genau nach einem solchen Bekenntniß anreden und behandeln wollten? Sie wollen also nimmermehr, und können es nicht wollen, daß wir das alles, was sie uns da aussagen, im Ernst nehmen sollen; sondern sie meinen nur, man müsse, um Vergebung bey Gott zu erhalten, nur recht verächtlich und so schimpflich und abscheulich, als möglich, von sich selber sprechen. Das soll dann, sich recht vor Gott demüthigen heissen: ohne zu bedenken, daß man sich schon um einer einzigen herrschenden Sünde willen zur Demüthigung vor Gott genug verbunden achten müsse, und hiezu nicht nöthig habe sich erst mehrere Sünden, die man nicht begangen, oder gar alle Sünden und Laster anzudichten. Zwar heißt es im Katechismus: **vor Gott soll man aller Sünden sich schuldig geben, auch die wir nicht erkennen.** Aber es fragt sich erst, ob das was Menschen im Catechismus aufgesetzt haben,

haben, auch wirklich überall schriftmäßig sey.*) Ueberdieß kann das nimmermehr die richtige Auslegung jener Worte seyn, als müße man sich aller Sünden schuldig geben, man mag sich nun derselben schuldig gemacht haben oder nicht; sondern die Meinung sollte wohl diese seyn: Wir sollen uns vor Gott nicht blos wegen dieser Sünden demüthigen und für strafwürdig erkennen, die uns jetzt gleich beyfallen, sondern auch wegen derer, die wir zwar wirklich begangen, aber deren wir uns nur jetzt nicht gleich erinnern, auf die wir uns nicht gleich besinnen können, oder worüber wir nicht recht einig werden können, ob es Versündigungen gewesen sind, oder nicht. Ist das Sünde gewesen, sollen wir da denken, worüber ich nicht recht einig werden kann, was ich davon halten soll; so bitte ich meinen Gott, mir auch das zu verzeyhen. Wir sollen uns also nicht aller Sünden ohne Aus-

*) Eigenes Forschen in der Schrift und freymüthiges Bekenntniß der gefundenen Wahrheit, ohne uns, der Wahrheit zuwider, an menschliche Meinungen und Aufsätze, wie sie auch heißen mögen, sclavisch zu binden, dafür kämpften unsere Reformatoren, — **das ist ächter Geist des Lutherthums!**

Ausnahme, nicht solcher Sünden, von denen uns unser Gewißen bezeugt, daß wir uns nie damit befleckt, und nie einen bösen Gedanken daran gehabt haben, sondern nur aller solchen Sünden, deren wir uns wirklich schuldig gemacht haben, vor Gott schuldig geben; nicht blos bey denen stehen bleiben, die wir jetzt anzugeben wißen und in unserm Herzen fühlen, sondern auch hinzusetzen: Herr, wer kann alle die Sünden merken, die der Mensch in seinen Leben begeht? Ach der arme Mensch denkt nicht allemal daran, daß dieß und jenes Sünde ist, hat viele Sünden und Fehler an sich, die er gar nicht dafür ansieht, kann zu keiner vollkommenen Erkenntniß alles Fehlerhaften an ihm selber gelangen! **Herr wer kann merken, wie oft er fehle? verzeyhe mir auch die verborgenen Fehler**, die mir jetzt aus dem Gedächtniß gekommen, und die unerkannten Sünden, mit denen ich nichts Böses vorzuhaben und zu thun glaubte! Es ist offenbar, daß sich David in jenen Worten Ps. 19, 13. nicht aller Sünden ohne Ausnahme schuldig giebt, sondern nur derer, die er wirklich an sich hat, sie mögen ihm nun bekannt, oder verborgen seyn. Er spricht nicht; Herr ich

weiß, daß ich aller Sünden schuldig und aller Laster voll bin, und überall in allen Stücken fehle und sündige; sondern Herr wer kann merken wie oft er fehlet? verzeyhe mir die verborgenen Fehle! Matth. 5, 20. 21. 22. 27. 28. behauptet unser Heiland nicht, man müße sich solche Verbrechen zur Last legen, von denen uns doch unser Gewißen frey spricht, man müße sich für einen Dieb, Mörder und Ehebrecher halten, wenn es gleich der Wahrheit nicht gemäß wäre; sondern er behauptet nur gegen die Pharisäer, welche die bösen Gedanken für unbedeutend erklärten, schon die bösen Gedanken und der böse Wille machen den Menschen strafbar vor Gott, wenns gleich nicht zur That kommt: nicht blos wirklich ehebrecherische oder andere schlechte Thaten; sondern auch schon die geflißentliche Beschäftigung des Herzens mit unreinen und bösen Gedanken sey vor Gott abscheulich, und man könne sich damit eben so sehr versündigen und eben so strafbar vor Gott machen, als mancher, der solche Thaten begangen, aber nur aus Unwißenheit, Unvorsichtigkeit, Uebereilung und hinreißender Verführung begangen hat. Auch behauptet Jesus dieses nicht von allen und jeden unreinen

nen und unordentlichen Gedanken und Begierden, dergleichen oft wider unsern Willen, und zu unserm größten Verdruß in uns aufsteigen, sondern nur von denen, die der Mensch selbst geflißentlich in sich erweckt und mit großen Wohlgefallen unterhält. Jac. 1, 14, 15. Nein, wir müßen uns nicht einbilden, Gott sehe es für eine recht tiefe und ihm besonders angenehme Demüthigung an, wenn wir ihm Sünden vorlügen, die wir nie begangen, und woran wir keinen vorsetzlich bösen Gedanken gehabt oder geduldet haben! Unser Sündenbekenntniß muß auf keine Weise lügenhaft, sondern aufs strengste der Wahrheit und innern Empfindung unseres Gewißens gemäß seyn, genau so, wie wir unsern Seelenzustand wirklich finden. Jene falsche Vorstellung, man müße sich alle Sünden und Laster aufbürden, stiftet vielen Schaden, sowohl in Ansehung der herzlichen Zuneigung zu Gott, als in Ansehung der ernstlichen Beßerung. Die Empfindung des Herzens und Gewissens widerspricht laut solchen Bekenntnißen. Der Mensch fühlt es, daß er so gar schlimm, der durchgängige Bösewicht und Satan nicht sey, wofür er sich nach seiner Beichte bekennet. Er ärgert

sich

sich nun entweder selbst heimlich über seine Beichte, und verachtet sie in seinem Herzen; oder er denket wohl gar, es müße so seyn, er müße sich vor Gott durchaus aller Sünden und Laster voll erklären, wenn es gleich nicht wahr ist, und kein Mensch alle Sünden und Laster an sich haben kann, da ein Laster oft dem andern entgegen ist, und wo dieses ist, nicht auch zugleich jenes seyn kann. Er denket, es müsse so seyn, um Gott durch eine so gänzliche Wegwerfung seiner selbst, desto eher zu erweichen, und ihn hiemit gleichsam zu verblenden und zu übertäuben. Wie müßte wohl da Gott den Menschen vorkommen? Ja, was will man machen? wer will sich wider Gott auflehnen? würden sie da wohl in ihrem Herzen denken: aber kindliche Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen und freudige Entschliessung ihm zu gehorchen, würde bey solchen Vorstellungen so leicht nicht im Herzen aufkommen können! Der Mensch würde nun wohl eher verstockter und sicherer im Sündendienste werden. Man bürdet sich alle Sünden und Laster auf, um Gott gewißermaßen Schmeicheleyen zu machen, und sich zu bereden, man sey recht bußfertig; oder um desto geschwinder mit der Selbstprüfung fertig zu

 werden,

werden, und nicht tiefer eindringen, die stolze Eigenliebe nicht beleidigen zu dürfen, mit welchen Sünden man sich denn eigentlich wirklich befleckt habe. Der Mensch ist zu stolz die Verabscheuungswürdigkeit seiner bösen Handlungen recht erkennen, und sich recht in seiner häßlichen und strafwürdigen Sündergestalt erblicken zu wollen. Er will sich daher lieber nur so überhaupt hin für einen Sünder erklären, und es kommt ihm auch nicht darauf an, sich für den größten Sünder, *) für Sünden

*) Wenn sich Paulus 1 Tim. 1, 15. für den vornehmsten Sünder erklärt, so ist das ein starker wehmuthsvoller Ausdruck seiner heißen Reue über seine vorige Verblendung, und der Zusammenhang mit den vorhergehenden v. 12 — 14 und nachfolgenden v. 16. leget es deutlich genug vor Augen, daß er sich selbst hiemit als eines der merkwürdigsten Beyspiele von der Begnadigung aller Sünder, die sich redlich beßern, wenn sie sich auch noch so sehr versündiget haben, vorstellen wollte. Er erklärt sich bey dem allen nicht aller Sünden und Laster voll, sondern erklärt selbst seine ehemalige große Versündigung durch wüthende Verfolgung der Bekenner Jesu, für eine Unwissenheitssünde, so

Sünden und lastervoll zu erklären, ob er schon in seinem Herzen ganz anders denket; wenn es nur damit gethan, und das weitere tiefere Selbstprüfen vom Halse geschaft ist. Er will bey dem allen sich nur vor sich selber verbergen, mit seinem wahren Seelenzustande unbekannt bleiben, seine wahren Fehler und Sünden sich verheelen, und sie noch weiter in Schutz nehmen, um sich, als ob er sie nicht wüßte, nicht davon beßern zu dürfen.

Ferner ist es sehr Vernunft und Schriftwidrig, wo nicht noch mehr, wenn in den meisten Beichtformeln der Pfarrer, — dieser selbst so vielfach sündige Mensch, — zu einem Abgott gemacht, und so angeredet wird, als ob er, — ein wohl gar bekanntlich unwissender, lasterhafter, schlechter Mann, — an Gottes statt da

 sitze

so wie er auch in vielen andern Aussprüchen das Gute nicht verleugnet noch verheimlicht das er wirklich an sich hatte; z. E. Galat. 1, 13—16. Phil 3, 5—7. (Gerechtigkeit im Gesetze d. h. Genauigkeit in Beobachtung der Mosaischen Verordnungen.) 2 Cor. 11, 5. 12, 11. 1 Cor. 15, 8—10. vgl. Röm. 12, 3.

sitze*) und Macht habe Sünden zu vergeben. Der Ausspruch 2 Cor. 5, 20. So sind wir nun Botschafter an Christus statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus statt, lasset euch versöhnen mit Gott! — bezieht sich nur allein auf die Apostel. Nur diese machten den Menschen eine neue Lehre, eine bis dahin in der Welt unbekannte Botschaft bekannt; nur diese waren Botschafter an Christus statt, sie waren dazu von Christo selbst bestellt und bevollmächtigt, und

*) Wie sonderbar ist es, wenn evangelische Lehrer sich über die Päpste — und zwar mit allem Rechte — aufhalten, daß diese Christus Stadthalter seyn wollen, und doch zu gleicher Zeit im Grunde das nehmliche sich selber anmaßen, — sich Botschafter an Christus statt nennen; oder wenn sie 2 Thessal. 2, 4. auf den Papst deuten, und doch selber im Beichtstuhle an Gottes statt da zu sitzen vorgeben, es gerne hören und dazu helfen, wenn die Leute sagen, wenn ich im Beichtstuhle meinen Beichtvater vor mir sehe, so meine ich Gott vor mir zu sehen! — Freund! das sollst du eben nicht meinen! Dem Lehrer was des Lehrers ist, und Gott was Gottes ist. Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen. 2 Mos. 20, 4.

und konnten durch übermenschliche Kenntniß und Kraft sich als wirklich bevollmächtigte Botschafter an Christus statt erweisen, das in der Welt fortzusetzen und auszubreiten, was er — Jesus Christus — bey seinem Leben auf Erden angefangen hatte. Nur die unter außerordentlicher Leitung des heiligen Geistes stehenden Apostel konnten durchgängig sagen, Gott vermahnet durch uns! —*) denn Gottes Geist sprach wirklich aus ihnen. Matth. 10, 19. 20. Es war nicht Menschen Wort, nicht Menschen Erfindung, nicht etwa nur die Frucht eigenen Nachdenkens, was sie mündlich und schriftlich lehrten, sondern die heiligen Männer Gottes haben geredet, geschrieben auf Antrieb und unter der Offenbarung und beständigen Leitung des heiligen Geistes. 2 Petri 1, 21. 1 Corinth. 2. So können aber die heutigen Lehrer des Christenthums nicht sprechen, da sie unter keiner Eingebung und außerordentlichen Leitung des heili-

*) Es würde wahrhaftig Gott verunehren heißen, wenn wir bey allen Lehrern, auch bey solchen die große Unwissenheit verrathen, handgreifliche und grobe Irrthümer vortragen, und das albernste Gewäsche machen, dennoch denken müßten, in dem allen vermahne Gott durch sie!

heiligen Geistes stehen, keine göttliche Kraft durch Wunder offenbaren können, keine höhere Kenntniße und Einsichten haben, als die sie sich aus dem Worte Gottes und durch sorgfältige Ausbildung ihres Verstandes selbst erworben haben. Bey den heutigen Lehrern, die unter keiner Eingebung es heiligen Geistes stehen, kommt es darauf an, ob ihre Vorträge mit dem durch den heiligen Geist in der Bibel geoffenbarten Worte übereinstimmen. Nicht unsere Vorträge selbst sind Gottes Wort, sondern die Schriftstellen, über welche wir predigen, und mit denen wir die Richtigkeit unserer Vorträge erst erweisen müßen. Unsere Vorträge selbst rühren von keiner untrüglichen Eingebung des heiligen Geistes her, sondern diese sind nur unser Werk; und unsere Zuhörer haben daher das, was wir ihnen vortragen nicht gleich blindlings als Gottes Wort selbst und als untrügliche Wahrheit anzunehmen: sondern sie müssen da erst recht überlegen, alles was wir sagen, nach dem Worte Gottes in der Bibel genau prüfen, ob sichs auch also halte; Ap. Gesch. 17, 11. und sind daher berechtigt von uns zu fordern, das aus der Schrift zu erweisen, was wir ihnen predigen. Nicht in

Anse-

Ansehung alles deßen, was wir vortragen, das nur bey den Aposteln der Fall war, sondern nur in Ansehung deßen, was sich wirklich bey der schärfsten Prüfung und bewährtesten Schriftauslegung als gegründet in der Schrift erweiset, können wir, wie jeder Rechtschaffene bey seinen aus der Bibel geschöpften Ermahnungen, jenen Ausspruch **Gott vermahnet durch uns,** auf uns anwenden. Unser Beruf ist nach den möglichst besten Einsichten und Schriftkenntnissen, die wir uns mehr und mehr zu erwerben verpflichtet sind, zu unterrichten. Und da kommt es denn nun darauf an, ob wir uns diese Einsichten erworben haben, und noch weiter zu erwerben uns treulich bemühen, ob unsere Zuhörer sich in Ansehung ihres und ihrer Kinder Unterrichts uns anvertrauen können, ohne Besorgniß häufig irre geführt zu werden und hin und wieder Ungereimtheiten für Wahrheiten zu empfangen.

Am allerwenigsten dürfen wir uns die nur Gott zugehörige Macht Sünden zu vergeben oder zu behalten anmaßen. Die Vergebung der Sünden ist nicht bey uns, sondern nur bey Gott zu suchen, auf keine Weise von uns, sondern nur von Gott zu erbitten. **Nur Gott kann Sünden vergeben.**

ben. Unser Beruf gehet nur auf weitere Bekanntmachung und Verkündigung, daß Gott Sünden vergeben wolle, unter welchen Bedingungen er vergeben wolle, und wie untrüglich gewiß man sich bey Beobachtung dieser Bedingungen darauf verlaßen könne, daß Schuld und Strafe der Sünde uns wirklich geschenket werde. Wir können nur sagen, wie sich Gott gegen die Sünder, die sich beßsern, erklärt habe, und daß jeder, der sich beßert, sich aufs Wort Gottes untrüglich gewiß versichert halten könne, seine Sünden seyen ihm so gewiß vergeben, und Gott wolle derselben so gewiß nicht mehr mit Ungnade und Strafen gedenken, so gewiß er nicht ein Mensch ist, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue. Nur das ist also Sache unseres Amts, Vergebung der Sünden zu verkündigen. Aber die wirkliche Vergebung zu ertheilen, das ist nimmermehr das Werk eines Menschen, sondern nur allein Gottes Sache. Und er ertheilt sie keinem, der nicht wirklich mit dem verlohrnen Sohne sich aufmachet, und seinen Entschluß zu seinem Vater zu gehen auch ausführet; nicht wirklich unverzüglich, weil es noch heute heißt, zur Beßerung umkehret; nicht allen

Fleiß

Fleiß anwendet seine Unarten mehr und mehr sich abzugewöhnen, und sich standhaft im Guten zu üben. Jesus gab den Schriftgelehrten seiner Zeit nicht darinnen Unrecht, daß sie sagten — **Wer kann Sünden vergeben, denn Gott?** sondern nur darinnen widerlegte er sie, daß sie das **ihm** zur Gotteslästerung anrechneten, da er doch sein Recht und seine Macht dazu durch augenblickliche wunderthätige Hinwegnehmung leiblicher Sündenstrafen beweisen konnte. Er gab ihnen eben hiemit vollen Beyfall in ihrer Frage: wer kann Sünde vergeben denn Gott? weil er es für nöthig fand seine Macht dazu durch Wunder zu beglaubigen. Die Macht Sünden zu vergeben muß also, nach eben diesen Ausspruch Jesu, durch Wunderthaten, durch die einleuchtendsten Erweisungen der Kraft Gottes dargethan werden. Wer mit einem Worte die tödlichsten Krankheiten heilen, und die schlimmsten Folgen begangener Sünden aufheben kann, der erweiset eben hiemit, durch die That, daß er auch Glauben verdiene, wenn er sich eine Macht Sünden zu vergeben zueignet. Wer aber keine solche Beglaubigung einer ihm zustehenden Vollmacht Sünden zu vergeben aufweisen kann,

der muß sichs auch nicht einfallen laßen, sich eine solche Macht zuschreiben zu wollen. Es bleibt ihm nichts übrig, als die Menschen mit dem nöthigen Unterricht, mit deutlichen gründlichen, aus Gottes Wort geschöpften Belehrungen und Ermunterungen zu Gott selbst mit der Vergebung der Sünden zu verweisen. Gesetzt nun die Apostel hätten sich eine Macht Sünden zu vergeben und zu behalten zugeeignet, so waren sie mit den nöthigen Fähigkeiten und Kräften hiezu ausgerüstet, durch den sie überall leitenden und durch sie wirkenden heil. Geist, der sie in den Stand setzte Bußfertige uud Unbußfertige, Redliche und Unredliche wie z. E. Ap. Gesch. 5, 1—10. augenblicklich genau zu unterscheiden welches wir nicht können, und durch wunderthätige Aufhebung der schlimmsten Folgen begangener Sünden, ihre Vollmacht hiezu zu beweisen, wozu wir gleichfalls nimmermehr im Stande sind. Wer es ihnen hierinnen nicht nachthun kann, der darf es ihnen auch im Sündenvergeben nicht nachthun; und wir machen uns eines frevelhaften Eingriffs in Gottes Amt und Rechte schuldig, wenn wir uns mehr als eine Verkündigung der Vergebung der Sünden, unter dringender Einschär-

schärfung einer redlichen Beobachtung der von Gott gesetzten Bedingungen, zueignen. Ueberdieß hören wir die Apostel so wenig, als irgend einen Propheten jemals die Sprache führen: — **Ich vergebe euch! Ich entbinde euch von euren Sünden!** *) Sie eignen diese Macht immer nur Gott und Jesu Christo zu, Ap. Gesch. 3, 11. 12. 13. 16. verweisen die Menschen hiemit immer auf den Herrn, sprechen: Der Herr hat deine Sünden weggenommen; 2 Sam 12, 13. Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; Ap. Gesch. 3, 19. Bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens. Ap. Gesch. 8, 22. Die Apostel waren viel zu bescheiden, als daß sie dafür angesehen seyn wollten, als ob sie es wären, die man um Vergebung der Sünden ansprechen müße. Sie ließen sich mit der Bekanntmachung der Vergebung der Sünden begnügen, und gaben durch augenscheinlich göttliche Wunderthaten denen, die sich aus dem Judenthum und Heydenthume zu Christo bekehr-

*) 2 Cor. 2, 10. redet Paulus nur von einer solchen Vergebung, die der Gemeine auch zukam, von Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, wozu er hiemit seine Einwilligung giebt.

bekehrten, und in ihrer Unwißenheit meist sehr vielen und großen Lastern vor ihrer Bekehrung zu Christo ergeben waren, die, eben deswegen und unter andern damaligen Umständen höchst nöthige Beglaubigung von der vollkommen zuverläßigen Gewißheit ihrer Aussagen von Jesu und von der Vergebung der Sünden bey glaubiger Annehmung und Befolgung seiner Lehre. Der Ausspruch Jesu an den Petrus Matth. 16, 19. Ich will dir des Himmelreichs *) Schlüßel geben, gehet auf die Vollmacht zu lehren, und auf die Mittheilung der den Aposteln hiezu nöthigen Einsichten, **) und es würde hiemit insbesondere dem

*) Himmelreich bedeutet im Neuen Testamente sehr ofte die zur wahren Glückseligkeit und zum Himmel leitende christliche Religionsanstalt, und die Schlüßel des Himmelreichs geben heißt hier Kraft und Vollmacht geben das Christenthum aufzuschließen, — zu lehren und auszubreiten.

**) Vgl. Lucä 11, 52. Denen, die wider diese Erklärung ein Geschrey der Neuerung erheben möchten, gebe ich hiemit die eigenen Worte Luthers zu bedenken: Die Schlüssel zu binden und zu lösen, spricht er im Theil II. S. 183. ist die Gewalt zu lehren, und die Schlüssel werden gezo-

dem Petrus verheißen, Er sollte die christliche Kirche gleichsam aufschließen, die Ehre haben der Erste zu seyn der Menschen zum Glauben an Jesum bekehret. Das erhellet aus dem vorhergehenden v. 18. **Du bist Petrus** (auf deutsch ein Felß) **und auf diesen Felß will ich bauen meine Gemeine.** — Du sollst gleichsam den ersten Grundstein zur Errichtung der christlichen Kirche legen, der erste seyn, der mir eine Gemeine sammelt. Und so zeigte es auch der Erfolg. Petrus war wirklich der erste, der Jesum Christum predigte und eine ansehnliche Menge Menschen zum Glauben an Jesum bekehrte, — die erste christliche Gemeine stiftete, und so die Christenheit gleichsam eröfnete Ap. Gesch. 2, 41. Das folgende im v. 19. wurde nicht dem Petrus alleine, sondern nach Matth. 18, 18. allen Aposteln aufgetragen.

Was

gezogen auf alles das, damit ich meinem Nächsten helfen kann, auf den Trost, den einer dem andern giebt, auf die öffentliche und heimliche Beicht, aber doch auf das gemeinste auf das Predigen, denn wenn man predigt: Wer da glaubt, der wird selig, das heißt aufschließen, wer nicht glaubt, der ist verdammt, das heißt zuschließen und binden.

Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn; das heißt: Ich übergebe euch hiemit Vollmacht die Welt unter göttlicher Autorität zu lehren, unter göttlicher Autorität Gesetze vorzuschreiben, zu verbieten (binden,) und zu erlauben, zu verordnen; für recht, für etwas das man thun darf und soll zu erklären (lösen). Ich bestimme euch hiemit zu untrüglichen Lehrer und Gesetzgebern der Welt mit durchgängiger Vollmacht die gehörigen Vorschriften, Anordnungen und Einrichtungen in der christlichen Gemeine zu machen; insbesondere über die alttestamentlich Mosaischen Einrichtungen und Gebräuche entscheidend zu bestimmen, was noch ferner beyzubehalten und für Christen verbindlich sey, oder was hievon abgeschaft, und nicht mehr verbindlich seyn soll. Ihr sollt Gesetze und Strafe auferlegen, und in Ansehung des Mosaischen Gottesdiensts Gesetze und Strafen aufheben können, — untrüglich gewiß bestimmen können, was aus der alten Mosaischen Religion in die neue christliche übergetragen und auf eine Zeitlang oder auf immer beybehalten, und was hingegen gänzlich aufgeho-

gehoben und untersagt werden muß. So machten es die Apostel mit allem Ceremoniellen des Alten Testaments. Sie erklärten es für nicht mehr verbindlich, verboten so gar alle weitere Beobachtung desselben, Galat. 5. 1 — 6. Col. 11, 16. 17 Es sollte das alles, was die Apostel unter Eingebung des heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten würde, auferlegen, oder aufheben und abschaffen würden, auch vor Gott im Himmel so gültig seyn, als ob sich Gott selbst durch eine vernehmliche Stimme vom Himmel darüber erklärt hätte. Bey dem andern Ausspruch Jesu an seine Jünger Joh. 20, 23. **Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten**, versicherte er sie zuvor v. 22. zugleich der außerordentlichen Mittheilung des heiligen Geistes, der sie in den Stand setzen würde, Redliche und Unredliche, solche denen Vergebung der Sünden zuversichtlich zugesichert werden kann, und solche, denen sie verweigert werden muß, genau zu unterscheiden. Sie sollten es den Bußfertigen durch wunderthätige Hinwegnehmung körperlicher Uebel und Leiden, die für Sündenstrafen erklärt wurden, oder die sie sich wirklich

wirklich durch sündliche Ausschweifungen zugezogen hatten, recht unwidersprechlich bezeugen, daß Gott ihnen ihre Sünden wirklich vergeben habe; so auch durch wunderthätige Zusendung körperlicher Uebel, ja selbst des leiblichen Todes, unzweifelhaft an den Tag legen, daß denen ihre Sünden wirklich von Gott behalten sind, denen sie die Vergebung verweigerten. Ap. Gesch. 5, 1 — 10. 13. 8 — 11. 1 Cor. 5, 3 — 5. 1 Tim. 1, 20. Bey dem allen waren es nicht sie selbst die Sünden vergaben oder behielten, sondern Gottes sie überall begleitender und durch sie wirkender Geist. Es war immer nur eine recht vorzüglich kräftige und entscheidende Verkündigung der Vergebung oder Behaltung der Sünde; daher sie immer jedermann ermahnten die Gnade der Vergebung von Gott zu erbitten. In dieser Verkündigung hatten sie den großen Vorzug, daß sie die Vergebung oder Behaltung jedem Einzelnen zusichern konnten, ohne sich in Ansehung der Redlichkeit oder Unredlichkeit der Person, zu irren, die sie vor sich hatten. Wer hier so buchstäblich an den Worten klebend bleiben wollte, weil nehmlich Christus nicht zu den Aposteln sagt, — wem ihr die Vergebung der Sünden ver-

verkündiget; sondern welchem ihr sie erlasset: — den bitte ich Jes. 6, 10. und Jerem. 1, 10. nachzuschlagen, wo es den Worten nach so lautet, als ob jene Propheten selbst das thun sollten, was sie doch da offenbar nur zu verkündigen hatten. Lucas selbst erklärt das, was Johannes mit den Worten vorträgt: Welchen ihr die Sünde erlasset, — von einer Verkündigung der Vergebung der Sünden, Lucä 24, 47. Beyde Lucas und Johannes erzählen den Auftrag den Jesus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung gemacht; nur jeder mit andern Worten, und so daß der Eine aus dem Andern, — Schrift aus Schrift, — erklärt werden kann. Ubrigens mag man den Aposteln eine wirkliche Sündenvergebung selbst, oder nur eine vorzüglich kräftige und durch Wunder als unzweifelhaft vergewißerte Verkündigung der Sündenvergebung zuschreiben, so kann in beyden Fällen den heutigen Lehrern keine Macht Sünden zu vergeben zuerkannt werden, da ihnen die hiezu unentbehrliche Beglaubigung, nehmlich Eingebung und Wunderkraft des heiligen Geistes fehlet. Nur weiter bekannt machen, vortragen und verkündigen können sie die Bedingungen unter welchen Gott Sünden vergeben will: — denn dieses ist ein wesentli-

ches Stück des christlichen Lehramts. Ob menschliche Lehrer Sünden vergeben können oder nicht, dadurch verliehren die Menschen nicht das mindeste. Denn wenn tausend Lehrer, ja alle Lehrer in der Welt einen Sünder für wahrhaftig bußfertig hielten, und ihm aufs feyerlichste die Vergebung der Sünden sprächen, er wäre es aber in seinen Herzen doch wirklich nicht, so würde ihm alle diese Vergebung von Menschen nicht das geringste helfen; sie würden ihm da also doch nimmermehr eine wirkliche Vergebung der Sünden ertheilet haben. Wer sich wahrhaftig beßert, der erlangt Vergebung der Sunden, und weder mehr noch weniger, sie mag ihm nun durch einen Lehrer ertheilt werden oder nicht. Man findet auch in den ersten Zeiten nach dem Tode der Apostel keine Spur daß sich Lehrer eine Macht Sünden zu vergeben angemaßet hätten. *) Nur in den finstersten Zeiten fieng man

*) Niemand betrüge sich selbst, sagt Cyprianus, der im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte, in seinem Buche de lapsis p. 128. Edit. Paris. 1668 Gott allein kan sich erbarmen. Er allein kan die Vergebung der Sünden schenken, welche wider ihn begangen sind, als der unsere Sünden getragen hat. Ein Mensch kan ja nicht größer seyn, als Gott, und der Knecht kan durch seine Nachsicht nicht vergeben oder schenken,

man an die Erlassung der angeordneten kirchlichen Strafen, Büßungen, und Ausschließungen aus der Kirchengemeinschaft, mit der Vergebung der Sünden selbst zu verwechseln, und den Lehrern eine Macht Sünden selbst zu vergeben, zuzueignen. Diese benutzten die Blindheit der Menschen mit Freuden, um sie so desto füglicher nach Belieben beherrschen zu können. Luther selbst eiferte oft und heftig wider diesen Wahn und behauptete dagegen: Des Papsts Absolution ist nicht besser, als die eines Bischofs, und die Absolution eines Bischofs nicht besser, als die eines Geistlichen, und die eines Geistlichen nicht besser, als die eines jeden ehrlichen Christenmenschen. Jeder verständige Christ, der mit Gottes Erklärungen hierüber gute Bekanntschaft hat, kann sich und jeden seiner Nebenmenschen mit dem Trost der Vergebung der Sünden aufrichten: und es würde den Menschen übel gerathen seyn, wenn sie sich hievon nicht eher versichern könnten, bis sie es aus dem Munde eines Geistlichen hörten. Da müßten alle diejenigen,

ken, was wider den Herrn durch ein schweres Verbrechen begangen ist, damit dem Gefallenen nicht noch dieses zur Sünde werde, wenn er sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm.

die keinen Geistlichen mehr haben könnten, ohne diesen Trost der Vergebung ihrer Sünden dahin sterben. Nur ist es von einem Geistlichen, dessen ganzes Lebensgeschäfte es seyn soll, in der Schrift zu forschen, sich recht bekannt damit zu machen, und sie recht verstehen zu lernen, auch am ersten zu erwarten, daß er andern, insbesondere denen, die jenes Geschick nicht haben, und sichs auch nicht so leicht hinlänglich erwerben können, mit diesem Trost am besten beystehen, und sie am gründlichsten und kräftigsten hiemit werde aufrichten können. Die Anordnung und Erhaltung eines solchen Standes war und ist wegen der vielen Unwißenden und Leichtsinnigen in allen Ständen unumgänglich nothwendig: und der Auftrag andere aus dem Worte Gottes zu belehren und zu trösten schickt sich für sonst niemand beßer, als für die Geistlichen, die aller andern irdischen dringenden Geschäfte überhoben, diesem Geschäfte mit Gottes Rath und Willen, Zusagen und Verheißungen, am besten obliegen können. Ihre Pflicht ist es, dieses wichtige und mit schwerer Verantwortung verknüpfte Geschäfte sich recht angelegentlich empfohlen seyn zu lassen, und allen nur ersinnlichen Fleiß anzuwenden, sich recht viel Geschick, und immer mehr Geschick im

Unter-

Unterrichten und Lehren, Ermahnen und Trösten zu erwerben. Wir haben zeitlebens damit zu thun, in unserm eigenen Kopfe mehr und mehr aufzuräumen, und die Ermahnungen der Schrift immer recht wohl vor Augen zu haben: Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herren und Heilandes Jesu Christi, 2 Petri 3, 18. Coloss. 1, 9—11. Strebe unverdroßen dahin, daß dein Glaube den wir miteinander haben in dir kräftig werde durch Erkenntniß all des Guten, das ihr habt in Christo Jesu, Philem. v. 6. Bis daß wir alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommen Mann werden, der da sey in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi: auf daß wir nicht mehr Kinder seyn, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen, Eph. 4, 13. 14. Die Verantwortung ist viel zu groß, als daß man sich leichtsinnig in dieses Amt drängen, oder, wenn man nur einmal das Amt hat, sich dann auf die faule Seite legen dürfte. Wer sich die zur Führung dieses so wichtigen Amtes nöthigen Kenntnisse nicht erworben hat, der ist unwürdig den

ehrenvollen Nahmen eines Lehrers der Menschen zu führen. Es ist schreckliche Verblendung von einem Geistlichen, wenn er gleich von der schlechtesten Seite bekannt ist, zu sprechen: O er kann mir doch meine Sünden vergeben! Eine Sprache, die man, Gott sey es geklagt! gar nicht selten unter den Menschen höret. So sehr ist der menschliche Verstand vom Sauerteige der Papisten, die sich diese Macht Sünden zu vergeben frech anmaßten, noch auf Jahrhunderte durchsäuert worden. Nein, so schlecht sieht es Gottlob mit dem geistlichen Stande nicht aus, daß jeder Taugenichts, den man zu sonst nichts brauchen konnte, so bald er nur Habit und Kragen an hat, Sünden sollte vergeben, gerade zu dem erhabensten göttlichsten Geschäfte tüchtig seyn können. Das kann keiner, auch der Gelehrteste nicht. Nur auf die Schrift hinweisen, gründlich lehren, unterrichten, ermahnen, warnen, aus Gottes Wort trösten und aufrichten; nur dieses ist Beruf des Lehrers, nur dieses bey ihm zu suchen. Hiezu aber gehören gute Kenntniße, tiefe Einsicht in die Schrift, und gesunde Schriftauslegung. Je mehr ein Lehrer hierinnen besitzt desto brauchbarer, desto schäzbarer ist er, desto mehr wahren Nutzen wird er

dann

dann in seinem Amte stiften, desto wirksamer seine Zuhörer beßern und erbauen können. Denn dieses von Menschen so mißbrauchte Wort **erbauen** heißt nicht seinen Zuhörern viel vorseufzen und vorklagen, und seinen Vortrag nur mit recht vielen O und Ach ausschmücken; sondern das Nachdenken seiner Zuhörer und gute Neigungen recht in Bewegung setzen, ihren Verstand gründlich belehren und überzeugen, sie recht kräftig und dringend zur Besserung ermuntern, Besserung und Tugend ihnen recht wichtig und liebenswürdig machen, und ihr Herz gründlich und dauerhaft beruhigen. Jeder Stand erfordert seine eigenen Kenntniße und Geschicklichkeiten. Der Professionist hat deswegen nicht auf einmal alle Geschicklichkeit zu seiner Profession erlangt, wenn er zum Meister gesprochen worden ist, und so auch der Pfarrer nicht, wenn er einmal ins Amt eingeführet worden ist. Es kommt darauf an, ob er sich so viele Kenntniße erworben hat, daß er gründlich zu lehren, zu ermahnen, zu trösten, und seine Zuhörer klug und schriftmäßig zu behandeln weiß. Jener thörichte Wahn: O er kan mir doch meine Sünden vergeben! hat die grundverderbliche in Wahrheit pestilentialische Folge, daß so manche nichts lernen mö-

gen, und sich, wenn sie einmal im Amte sind, der unverantwortlichsten Trägheit überlaßen. Sie verlaßen sich auf die liebe Einfalt des großen Haufens, der leicht befriedigt ist, wenn ihm nur das äusserliche gefällt. Diesen suchen sie recht in der Blindheit zu erhalten, und wider alle rechtschaffenen Lehrer durch die boshaftesten Verkezerungen mißtrauisch zu machen, damit nicht der große Haufe durch bessere Vorträge zum Nachdenken gebracht, ihre jämmerliche Blöße gewahr, sie selbst aber in ihrer Trägheit nicht gestört werden. Alles muß da kezerische Neuerung seyn, was besser ist, als das, was sie vorzubringen wissen. Hingegen ihre oft sehr auffallende Albernheiten wollen sie für den rechten alten Glauben angesehen wissen. Das muß der Deckmantel ihrer Unwissenheit seyn! — Und um ihren boshaften Verkezerungen treuer Lehrer desto mehr Nachdruck zu geben, verdrehen sie, die kaum einen und den andern Spruch richtig zu erklären wissen, und oft durch ihre ungesunden Auslegungen nicht wenig Gelächter erregen, wohl gar Aussprüche der Schrift, und suchen damit die gewissenhaftesten Männer zu beschimpfen und in Verachtung, doch höchstens nur bey dem nied-

niedrigsten Pöbel, zu bringen. *) Aber der Herr wirds suchen und richten! Wehe euch dann Pharisäer und Schriftgelehrte, wenn ihr euch nicht bessert; wozu wir euch aber Gottes schonende Langmuth erbitten! Hingegen bedarf es nicht erst einer gezwungenen Deutung bey den Stellen 2 Cor. 11, 13—15. 2 Timoth. 3, 5—9. an sie zu denken. Der Gedanke an sie dringt sich bey einer auffallenden Aehnlichkeit schon von selbst auf. Sie sind es, durch deren auffallende Ungereimtheiten bey ihren öffentlichen Vorträgen, wozu sich nicht selten noch ein schlechter Lebenswandel gesellet, der öffentliche Gottesdienst mehr und mehr in Verachtung kommt. Sie sind es, bey denen auch nur einigermassen belesene und im Nachdenken geübte wenig Nahrung für ihren Verstand und für ihr Herz finden, nicht selten die widersinnigsten Behauptungen hören, wogegen sich aller gesunde Menschenverstand empört, und sich bey manchem Vortrag um einige Jahrhunderte zurückver-

*) Von der Kanzel, so oft man nur kan, den Zuhörern zum Eckel, gegen die Lehren anderer, insbesondere jüngerer Lehrer losziehen, das ist keine Kunst. Denn da ist kein Widerspruch zu besorgen, wenn man auch noch so unverständig in den Tag hinein redet. Wer mit Grunde etwas wider uns einzuwenden hat, der fordere durch gedruckte Klagen wider uns, das gelehrte Publikum zum Richter auf.

setzt dünken, so wenig haben sich diese vorgebliche Lehrer der christlichen Weißheit und Tugend, um gesunde Schriftauslegung, und um weitere Fortschritte in gründlicher Erkenntniß der Lehre Jesu bekümmert. Sie, die sich wohl gar erfrechen Gottes Tempel zum Possenreissen zu mißbrauchen, Luc. 19, 46. sie sind es, durch welche der geistliche Stand in so manchen Zusammenkünften ein Gegenstand des Spottes und Hohngelächters wird. Sie, die sich durch nichts anders, als durch die giftigsten Verunglimpfungen rechtschaffener Lehrer und durch die niederträchtigsten Schmeicheleyen zu empfehlen wissen, und ihrem Stand zu dem unverschämtesten Gewerbe machen, sie sind es, die in einigen Jahrzehenden einen großen Mangel an brauchbaren Lehrern herbey führen werden. *) Ist es wohl

*) Wen dieß Wort trift, den treffe es. Die Schuld liegt lediglich am Betragen. Wer durch meine Freymüthigkeit sich beleidigt hält, der zeuget hiemit wider sich selbst, und bringt sich selber in einen schlimmen, sehr schlimmen Verdacht. Tiefe, immer weiter und heftiger um sich greifende Krebsschäden erfordern auch tiefen und nach Beschaffenheit des Erfolgs wiederholten, nnd noch tiefern Einschnitt. Wenn der geistliche Stand durch schlechtes Betragen mancher Geistlichen selbst immer tiefer in Verachtung sinkt, dann ist es hohe Zeit, mit der Unerschrockenheit, die dem Bewußt-

wohl zu hoffen, daß diejenigen die sich dem Lehrstand widmen wollen, sichs noch viel werden

Bewußtseyn einer gerechten — nicht verachtungswürdigen – Sache, und dem guten Gewissen eigen ist, das schlechte Betragen unwürdiger Mitglieder laut zu mißbilligen, und alles nur ersinnliche aufzubieten, recht einleuchtend zu zeigen, wie weit man von einer so elenden Denkungsart entfernt sey. Wer sollte den Menschen die Augen öfnen, und die Ehre des geistlichen Standes retten, wenn kein Lehrer Muth genug hätte, es zu thun, und sollte er sich darüber zum Opfer machen, und mit Jesu, mit den Aposteln und Luthern gleiches Schicksal darüber erfahren müssen. Denn freylich wollen die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht entlarvt, sondern vergöttert seyn. Es ist daher kein Wunder, wenn sie ein gewaltiges Geschrey wider jeden erheben, und ein Kreuzige nach dem andern über den anstimmen, der es wagt! Mögen sie es! Wer im tröstenden Zeugnisse eines guten Gewissens unter dem Schirm des Höchsten sitzet, der kann bey allem noch so unsinnigen Toben und Wüthen seiner Feinde getrost mit Luthern sprechen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
und wollten uns verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen!

Schaden, auch empfindlichen Schaden im Zeitlichen, wollen wir gerne verschmerzen, wenn wir nur hoffen können, unsere Ehre recht in Sicherheit zu bringen, und nie, nie für solche gehalten zu werden, die auch mit ihnen laufen in dasselbe wüste unordige Wesen und Lästern. 1 Pet. 4, 4. Es wäre mir lieber ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zunichte machen! 1 Cor. 9, 15.

den angelegen lassen, den gehörigen Fleiß in Zubereitung zu diesem Amte anzuwenden, wenn sie immer mehr einsehen, daß nur Schmeicheley und Heucheley der einzige und reichlich hinlängliche Weg zu einem guten Fortkommen in diesem Stande ist; — wobey dann schlechterdings alles andere ganz entbehrlich ist? Müßte nicht, wenn es so fort gienge, jeder rechtschaffene Mann sich endlich so gar schämen, ein Geistlicher zu heißen? Wer wird denn wohl künftighin sonderliche Lust bezeugen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, wenn er aller angewendeten Mühe und Fleißes ohngeachtet, nicht nur so gar nicht auf ein gutes ehrliches Fortkommen rechnen darf, sondern sich vielmehr von allen Seiten von den Gefahren des Mangels und der Dürftigkeit, und noch überdieß mit mancherley empfindlichen Kränkungen bedroht sieht; wenn er die Lehrer nur desto mehr zurückgesetzt und in große Noth und unbeschreiblich bangen Kummer, insbesondere wegen des Fortkommens der Ihrigen nach ihrem Tode, gerathen, sie desto geschwinder verarmen sieht, je redlicher sie sich in ihrem Amte zeigen; ihnen oft so schlimm wo nicht viel schlimmer begegnet sieht, als ob sie die unwissendsten nichtswürdigsten Taugenichtse und große Uebelthäter

tläter wären, und durch die schlechteste Aufführung sich allenthalben übel berüchtiget hätten! Sehet da, nur einige schlimme Folgen von jenem Wahne: O er kann mir doch meine Sünden vergeben! — ein brauchbarer Mann, oder unwissend, klug oder einfältig, tugendhaft oder ein Böswicht, — er kann mir doch meine Sünden vergeben!

O Aufklärung, wann wird es doch endlich dahin kommen, daß schlechterdings kein unwissender schlechter Mann sich mehr im Lehramte zu behaupten hoffen darf, keiner, der sich durch seine Aufführung der Trommel würdiger macht als des Priesterhabits! ! !

Freylich wird die Geistlichkeit etwas von ihrem Ansehen verliehren, wenn die Menschen einmal hierüber zu bessern Einsichten gebracht, ihren Lehrern keine Gewalt mehr Sünden zu vergeben oder zu behalten, zuschreiben. Aber verliehren würde hiemit gewiß nicht der Rechtschaffene unter den Lehrern, und gewiß nicht bey den Verständigen unter seinen Zuhörern. Das falsche Ansehen mag immerhin verlohren gehen, und soll verlohren gehen. Das bringt ohnehin keinem Ehre, der sichs anmaßt. Man verliehrt allemal mehr, wenn man sich mehr anmaßet, als man ist, als wenn man

sich bescheiden nicht mehr zueignet, als man sich mit Recht zueignen kann. Man suche sich nur im Lehren und Wandel rühmlich auszuzeichnen, so wird es mit dem Ansehen des geistlichen Standes wahrhaftig keine Noth haben!

4) Nach diesen Gründen, die für die Einführung der allgemeinen Beichte sprechen, dürfen wir jetzt doch auch der mehrern Bequemlichkeit gedenken, welche die Menschen dabey haben. Kein den meisten beschwerliches, verdrüßliches Beichthersagen, keine unangenehme Empfindung von Angst und mannichfaltiger Besorgniß, kein stundenlanges Warten, bis nur einmal die Absolutionsrede angeht, macht ihnen mehr das selige Geschäfte zum heiligen Abendmahle zu gehen selber beschwerlich und unangenehm. Sie dürfen nicht mehr so gar lange und unnöthiger Weise sich in der Kirche aufhalten, und sich von ängstlichen Sorgen herumgetrieben fühlen, was sich inzwischen zu Hauße, insbesondere mit ihren Kindern, zutragen möchte; nicht mehr aus so manchen andern, nicht zu verwerfenden Ursachen, mit vieler Ungeduld und Aengstlichkeit sich nach der Endigung sehnen. Sie dürfen nicht mehr so lange vor Frost zittern, und durch allzulangen Aufenthalt in der

Kirche

Kirche bey kalter und feuchter Witterung an ihrer Gesundheit Schaden leiden; welches zumal den Alten, Kränklichen, Schwangern, erst vor kurzem Genesenen, die Luft und Kälte nicht recht vertragen können, die bisherige Gewohnheit sehr lästig und für ihre Gesundheit gefährlich macht. Der Lehrer hat nicht mehr die Unbequemlichkeit oft 50 und 100 mal meist Einerley anhören zu müßen; obschon die Unbequemlichkeit für den Lehrer viel geringer ist, als die Unbequemlichkeit für die Zuhörer. Denn jener kommt später, und geht, wenn seine Rede vollendet ist, wieder nach Hauße. Diese aber werden gemeiniglich drey Stunden lang aufgehalten.

Gesetzt nun, es sollte bey dieser Veränderung alles hauptsächlich nur auf die mehrere Bequemlichkeit einzuschränken seyn, so würde sie schon deswegen empfohlen, und von Lehrern und Zuhörern mit Freuden angenommen zu werden verdienen, weil sich dann hoffen läßt, daß die Menschen, die doch immer auf mehrere Bequemlichkeit viele Rücksicht nehmen, dann auch fleißiger bey dem Abendmahle des Herrn sich einfinden, und mit mehr Willigkeit, Herzlichkeit und Freudigkeit dieser letzten Willensverordnung unseres Erlösers nachkommen werden. Vielleicht möchte das

auch

auch eine sehr wünschenswürdige Verminderung der Haußkommunionen nach sich ziehen.

Zu Beschwerden über diese Veränderung ist ohnehin auch bey denen, die sich von der Vorzüglichkeit der allgemeinen Beichte nicht überzeugen zu können meinen, kein Grund vorhanden; da sie ja keinem aufgedrungen, sondern jedem ganz freygestellt wird, ob er sich diese Veränderung gefallen lassen, oder die bisherige Gewohnheit noch ferner beybehalten will. Wem alles verhaßt ist, was neu ist, der bedenke, daß die Reformation Lutheri, das Christenthum selbst und die ganze Bibel auch einmal neu war, und daß diese Veränderung nicht einmal eine Neuerung, sondern nur Wiederherstellung des Beichtwesens ist, wie es schon zu den Zeiten der Reformation in unserer Nürnbergischen Kirche eingerichtet war; Wiederherstellung dessen, was uns durch das papistische Interim entrissen worden ist. Ich schließe mit den Ermahnungen Pauli 1 Theß. 5, 21. Röm. 14, 5. **Prüfet alles und das Gute behaltet. Ein jeglicher sey in seiner Meinung gewiß. Amen.**

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiß, Johann,

Freymüthige Betrachtungen über das Beichtwesen Eine am Sonntag Jubilate gehaltene und zur hinlänglichern Belehrung des Volks mit vielen Zusätzen erweiterte Predigt

Nürnberg 1787

Hom. 1301 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461486-7
VD18 15331121